Programm

des

Königlichen Gymnasiums zu Bonn.

Schuljahr 1871—72.

Zusammengestellt

von

dem Director des Gymnasiums

Dr. Joh. Jos. Klein.

Inhalt:

Bonn,

Druck von Carl Georgi.

1872.

I.

Horaz und die Natur [1]).

Ein Beitrag zur Untersuchung über das Naturgefühl der Alten.

Der Natur schenken wir eine sinnliche und eine geistige Theilnahme; erstere bezieht sich auf Nahrung und Schutz, sodann auf Bequemlichkeit des Lebens, letztere entspringt aus dem Bedürfnisse des geistig schon gewachsenen Menschen, die Natur entweder nach ihrem Wesen und ihren Gesetzen wissenschaftlich zu durchforschen, oder das Schöne in derselben ästhetisch zu betrachten. Die Anlage, die Schönheit der Natur mit Wohlgefallen zu betrachten, eine Anlage, die man kurzweg „Natursinn“ nennt, besitzt jeder Mensch, doch bedarf diese Anlage, soll sie nicht wirkungslos in der Seele schlummern, einer gewissen Ausbildung, die wir z. B. bei uncultivirten Völkern wie bei rohen Gemüthern nicht finden. Auch wird sich eine Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur bei demjenigen nicht entwickeln können, der entweder mit derselben nicht in regem Verkehr steht oder von einer reizlosen Natur umgeben ist. Wer aus einer großen Stadt nicht herauskommt, wer seine Tage in einer öden Steppe verlebt, empfindet demnach wohl kaum ein tieferes Gefühl für die Reize der leblosen Natur.

Es ist unbestritten, daß die civilisirten Völker der neueren Zeit ein lebhaftes Naturgefühl besitzen und namentlich die Deutschen erfreuen sich allgemein des Rufes, daß sie sich mit einer gewissen Wehmuth in die Werke der Natur zu versenken vermögen [2]). Ja den Deutschen wird, und das nicht mit Unrecht,

---

1) Anfangs hatte ich die Absicht, das Naturgefühl der Alten überhaupt zum Vorwurfe einer erneuten Untersuchung zu machen. Bald aber erkannte ich, daß meine Berufsgeschäfte mir nicht hinlänglich Muße ließen, die Schriftsteller auch nur eines der beiden klassischen Völker, geschweige denn die ganze antike Literatur in genügender Vollständigkeit und Genauigkeit auf unsere Frage hin zu durchforschen. Ich entschloß mich daher kurzweg dahin, aus der Reihe der lateinischen Dichter Horaz als den Hauptvertreter der römischen Lyrik herauszugreifen, zumal da er meines Wissens nach dieser Seite hin bisher keine nur einigermaßen eingehende Behandlung erfahren hat. Da die Abhandlung als Schulprogramm für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist, so wird es gewiß Billigung finden, daß ich bei Besprechung der einzelnen Punkte nicht einfach auf die einschlagenden Stellen des Dichters hinwies, sondern sie selbst unter genauer Angabe, wo sie zu finden sind, sinngetreu wiedergab.

2) Neulich noch las ich in einer Abhandlung von V. Cherbuliez, les poètes de l'empire allemand in der Revue des deux mondes vom 15. März 1872: Les poètes des autres nations ont la plupart le génie descriptif ou oratoire; ils se plaisent à glorifier la nature et ses charmes, ou, la prenant pour confidente, ils lui racontent avec une chaleureuse éloquence leurs douleurs et leurs joies. Dans le vrai lied allemand, c'est la nature elle-même, cette éternelle rêveuse, qui parle et qui chante; elle révèle au poète ce qu'elle sait ou ce qu'elle pressent des divins mystères et le poète, fidèle interprète, ne fait que traduire dans le langage des hommes les mots furtifs qu'ont échangés en sa présence les vents de la forêt, les entretiens muets de la lune avec la terre ou les bans que publient dans une nuit de printemps un rossignol amoureux et une chouette fatidique.

zum Vorwurf gemacht, daß ihre Gemüthstiefe sie oft zu einer schwächlichen Schwärmerei verleite. Eben diese starke Ausprägung des Naturgefühls, die sich namentlich vor der klassischen Periode unserer Litteratur in überschwänglichen Redensarten und sentimentalen Gemüthsergüssen kund gab, mag unter Anderm Schiller zu der Bemerkung veranlaßt haben, daß man bei den Griechen troß der schönen Natur, welche sie umgeben habe, so wenige Spuren von dem sentimentalischen Interesse bemerke, mit welchem die Neueren an Naturscenen und an Naturcharakteren hingen [1]). An einer andern Stelle, wo er über den fast gänzlichen Mangel der Landschaftsdichtung als einer eignen Art von Poesie bei den Alten spricht, zweifelt er freilich nicht an der Empfänglichkeit derselben für die Reize der leblosen Natur [2]). Während nun diese letztere Ansicht unbemerkt blieb, glaubten die Kenner des Alterthums gegen die erstere Aeußerung sich erheben zu müssen. Und allerdings mußte die Behauptung Schiller's Befremden erregen, da die beiden Hauptvorbedingungen des Naturgefühls, eine schöne Natur und ein feinfühlender Sinn, in hohem Maße bei diesem Volke vorhanden war. Sieht man auch, sagt der Aesthetiker Vischer [3]), von dem Farbenreize der reinen Luft Griechenlands ab, so genügt der reine Schwung, die gesättigte, Schroffes und Gerundetes zu erfüllter Einheit zusammenstellende, sich ebenso energisch als reizvoll modellirende Form seiner Gebirge zu einem hohen ästhetischen Genusse. Griechenland erscheint ihm, von der Höhe gesehen, als ein Meer von versteinerten Wellen, ganz durchästet von vormals mehr bewaldeten Felsgebirgen, an deren Spitzen und Gipfeln das Auge hinaufstieg und der Sinn des Erhabenen wuchs [4]). In den Thälern findet man eine Pflanzenwelt, deren compakter, silhouettenartiger, in sich gesättigter Charakter durch den Schwung seiner Formen das Gemüth zur Freiheit entläßt, aber nur bis zu der Grenze, wo das Sentimentale beginnt; dieses weist er durch seine ruhige Würde, seine gemessene Haltung, seinen ernsten Anstand, seine scharfe Deutlichkeit zurück [5]). Von der Thierwelt endlich sagt er: „Zahllose Cicaden summen im Grase, Tausende von Nachtigallen schlagen im Myrthengebüsch, unter den Oliven, im Palmenhain, zwischen Wäldern von Oleander, im Dunkel der Orangen und Limonen, das Steinhuhn lockt, zierliche Lacerten werden von Schlangen verfolgt, mächtige Geier schreiten gravitätisch mit den gelben Hosen, der Pelikan und Storch lauern am See, und hoch in den Lüften wiegt sich in stolzen Kreisen der Vogel des Zeus" [6]). Und einer solchen Vegetation und einer so unendlichen Thierwelt sollte der sonst so fein fühlende Grieche fühllos gegenübergestanden haben?

Zunächst trat gegen Schiller's Ansicht A. v. Humboldt auf [7]). Er gibt zu, daß Beschreibung der Natur in ihrer gestaltenreichen Mannichfaltigkeit, daß Naturdichtung als ein abgesonderter Zweig der Litteratur den Griechen völlig fremd gewesen sei, denn ein bewegtes öffentliches Volksleben habe den Griechen von der dumpfen, schwärmerischen Versenkung in das stille Treiben der Natur abgezogen. Ueberhaupt hätten vor Allem menschliche Leidenschaften, in Thaten ausbrechend, seinen Sinn gefesselt, so daß auch die Landschaft bei ihnen nur als Hintergrund eines Gemäldes erscheine, vor dem menschliche Gestalten sich bewegten. Aber es habe den Griechen darum durchaus nicht die Empfänglichkeit für das Naturschöne gemangelt, sondern nur das rege Bedürfniß, das Gefühl des Naturschönen durch Worte zu offenbaren.

Bald darauf äußerte sich auch Vischer über das Naturgefühl der Griechen. Nach ihm konnten dieselben im modernen Sinne keine Sehnsucht nach der Natur und dem Widerschein subjektiver Stimmungen in ihr haben, weil sie selbst Natur waren. Auch heute schaut nicht der Südländer selbst, sondern der Nordländer die Schönheit jener Natur ästhetisch an. Dagegen mußten sie besondern Sinn für die

---

1) Ueber naive und sentimentale Dichtung. Bd. 12. 2) Ueber Mathissons Gedichte. Bd. 12. 3) Aesthetik 2. Thl. S. 71. 4) Ebendaselbst S. 233 f. 5) Ebendaselbst S. 95. 6) Ebendaselbst S. 234. 7) Kosmos 2. B. S. 6 ff.

thierische Schönheit haben; die zerfließenden Potenzen der Luftperspective, des Helldunkels, der undeutlichen Blättermenge des Baumes waren ihnen zu unbestimmt, das Thier aber ist organisch fest, compakt, von klarem Umriß [1]).

Von dem Lande des strengen und harten Volkes der Römer sagt Vischer [2]), daß dessen Natur in den Erdformen milder erscheine, als die griechische: weniger Gebirge, aber von reizenden Linien, breitere Stromthäler, ausgedehntere Küstenflächen; nur die Campagna habe einen melancholischen Charakter. Die Pflanzen- und Thierwelt sei dieselbe, wie die griechische, nur nehme erstere nach Norden zu an Reichthum ab. Dagegen ist der Bewohner Italiens weit rauher und gemüthloser; der Unterschied des Charakters beider Völker zeigt sich in prägnanter Weise darin, daß der freie Grieche in den öffentlichen Spielen selbst auftrat ohne blutigen Ernst, bei den Römern aber Gladiatoren sich zur Belustigung des Volkes niedermetzelten. Darf man nun wohl in der Seele dieses kalten, nüchternen Volkes einen Platz suchen für innige Hingebung an die schöne Natur?

Nachdem Vischer von philosophisch-ästhetischem Gesichtspunkte aus gleichsam a priori über den Natursinn der Alten geurtheilt hatte, begann man die alten Schriftsteller, zuletzt auch die wenigen erhaltenen Gemälde zu Rathe zu ziehen, um in dieser Frage zu einem endgültigen Resultate zu gelangen. Es erschien eine Reihe von Abhandlungen, welche theils die Gesammt-Litteratur der Alten, theils die Werke der griechischen oder lateinischen Schriftsteller zur Unterlage ihrer Forschungen hatten [3]). Ihre Untersuchungen führten in Betreff der Hellenen zu dem Ergebnisse, daß diesen zu allen Zeiten eine lebhafte Empfindung für die Natur eigen gewesen sei. Doch habe der Grieche bis zur Epoche des Hellenismus vermöge seiner ganzen Lebensweise im engen Bezug zur Natur gestanden; sie sei ihm ein gegenwärtiges, nicht ein ferngerücktes Gut gewesen. In der Epoche des Hellenismus aber hätten das Zusammenwohnen in gewaltigen Städten, die überfeinerte Civilisation und die Concentration auf bestimmte Berufszweige eine Scheidewand gebildet und in der Brust des gebildeten Menschen ein Gefühl der Sehnsucht nach der Natur hervorgerufen, ähnlich dem, welches heutzutage den Grundton in der Naturempfindung des gebildeten Nordländers zu bilden pflege. Von jenen Städten als den Brennpunkten der Kulturentwickelung sei die Umwandlung in Litteratur und Kunst übergegangen [4]).

Das praktisch angelegte Volk der Römer war bekanntlich für die zarteren Regungen der Seele weniger begabt als die Griechen. Daher wird Niemand erwarten, daß bei ihnen schon zu der Zeit, wo der Einfluß griechischer Bildung sich noch nicht geltend machte, eine tiefgefühlte Empfindung für das Naturschöne sich ausgesprochen habe. Unter der erwähnten Einwirkung entwickelte sich allerdings später, namentlich im augusteischen Zeitalter, wo in Folge des großstädtischen Lebens eine große Entfremdung zwischen dem Menschen und der Natur eingetreten war, auch bei ihnen eine starke Sehnsucht nach diesem verlorenen Paradiese. Horaz, dessen Stellung zur Natur eben der Gegenstand meiner Abhandlung ist, deutet an einigen Stellen diesen Umschwung an. So erklärt er im Anfange seines Briefes an die Pisonen, daß ein Kunstwerk, beispielsweise ein Gedicht oder ein Gemälde, nichts Fremdartiges enthalten dürfe, sondern daß die einzelnen Theile zu einander in nothwendiger Beziehung stehen müßten. Demnach, fährt er fort, sei es ganz verkehrt, an solchen Stellen Schilderungen der schönen Natur einzuflechten, wo sie mit

---

1) Aesthetik 2. Thl. S. 457. 2) Ebendaselbst S. 241 f.

3) Die Litteratur findet man bei Heß, Beiträge zur Untersuchung über das Naturgefühl im klassischen Alterthum. Programm des Rendsburger Gymnasiums 1871. Nicht angemerkt ist dort Woermann: Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer. München 1871; ferner Buchholz, homerische Naturanschauung. Programm des Gymnasiums von Erfurt 1870, und Berthold, Betrachtungen der Natur im Lichte des Christenthums ꝛc. Cöln 1872.

4) W. Helbig: Beiträge zur Erklärung der campanischen Wandbilder, im Rhein. Museum Jahrg. 1869 S. 514 ff.

dem eigentlich zu behandelnden Stoffe in Widerspruch ständen. Aus diesen Worten geht hervor, ja Horaz sagt es ausdrücklich, daß die Dichter seiner Zeit nicht gern eine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihrem im Verlaufe des Gedichtes immer mehr abfallenden Stoffe durch prachtvolle Ausmalung eines schönen Naturgegenstandes, etwa eines Haines, eines Regenbogens oder eines in Eile durch reizende Fluren sich schlängelnden Baches Schmuck und Anmuth zu verleihen [1]). Würden die Dichter dieses wohl gethan haben, wenn sie selbst des Sinnes für die Reize der Natur entbehrt oder bei ihren Lesern kein Verständniß für dieselben vorausgesetzt hätten? Früher war das freilich anders gewesen; die Vorfahren hatten nur ihren Nutzen im Auge gehabt, die Natur nur für ihre sinnlichen Bedürfnisse ausgebeutet. Seitdem aber Rom Weltstadt, seitdem es Mittelpunkt des Reichthums und des damit verbundenen Luxus geworden war, hatte sich die Sache wesentlich geändert. Nun ließen, wie Horaz sagt [2]), weitläufige, eines Königs würdige Paläste dem Pfluge wenige Hufen mehr übrig, und Seen wurden angelegt, die den Lukrinersee an Ausdehnung weit übertrafen. Die Ulme, an welcher früher der gewinnbringende Weinstock emporrankte, wurde durch die nievermählte und nicht nutzbare, aber dafür schönere Platane verdrängt. Um der Natur größere Genüsse abzulocken, wurden an Stellen, wo einträgliche Olivenwälder gestanden hatten, Veilchenbeete und Myrthenhaine angelegt, kurz, wohlriechende Gewächse jeglicher Art gepflanzt. Und damit es an heißen Tagen an Schatten nicht mangele, wehrten dichtverzweigte Lorbeerwäldchen den eindringenden Strahlen der Sonne.

Aus dieser Schilderung erkennt man leicht, daß das Verhältniß des Menschen zur Natur in der augusteischen Zeit ein anderes geworden war. Freilich, ob inneres Bedürfniß oder eine importirte Mode und die Sucht, es Andern gleich zu thun, den Römer zum Anlegen schöner Pflanzungen bestimmt habe, ist aus der angeführten Stelle nicht ersichtlich. Und nimmt man auch den erstern Beweggrund an, so bleibt immerhin noch die Frage offen, ob das Naturgefühl allgemein verbreitet oder nur in den bessern Naturen vorhanden gewesen sei. Doch wie es sich mit diesen Fragen auch verhalten mag, das Vorhandensein schöner Anlagen bleibt immer bemerkenswerth, selbst für den schlimmen Fall, daß sie der allgewaltigen Mode ihren Ursprung verdanken. Denn wenn im Alterthume viele Römer Privatbibliotheken hielten, wenn im neuesten ruhmvollen Kriege unsere Soldaten irgendwo in Frankreich in einem Bibliothekzimmer viele Prachtbände fanden, so gestatten solche Wahrnehmungen allerdings keinen Schluß auf die Gelehrsamkeit jener Bücherfreunde, wie denn auch die französischen Bände sich bei näherer Betrachtung als schöne Hüllen ohne Inhalt erwiesen, wohl aber erkennt man an solchen Erscheinungen, daß die Gelehrsamkeit bei den beiden Völkern in Achtung war und ist.

Was nun den Horaz selbst betrifft, so läßt sich auch auf seine Stellung zu der Natur aus der oben angeführten Stelle nicht mit Bestimmtheit schließen. Sie spricht nicht **für** das Naturgefühl des Dichters, weil er sich mit einem gewissen Unwillen von den schönen Anlagen und prachtvollen Bauten der römischen Großen abwendet; doch läßt sie sich auch nicht **dagegen** verwerthen, denn, wie der Schluß deutlich zeigt, erhebt der Dichter nur Klage darüber, daß die Reichen im Gegensatz zu ihren Vorfahren für die Staatsgebäude und die Tempel der Götter nur kärgliche Geldmittel verwendeten, ihre Privatwohnungen aber mit einer nie gesehenen Pracht aufbauten. Gegen diese Bauwuth, die selbst dem Meere einen Bauplatz abzutrotzen suchte, wendet sich der Dichter noch öfters [3]).

Da diese Stelle, welche wir absichtlich an die Spitze stellten, weil sie eben den nüchternen, auf das Utilitarische gerichteten Sinn des Altrömers zeigte, da diese Stelle, sag' ich, uns über Horaz keinen zweifellosen Aufschluß gab, so dürfen wir nicht säumen, zur Lösung unserer Frage die Wanderung durch die Schriften des Dichters fortzusetzen.

---

1) De arte poet. 14 ff. 2) c. II, 15, 1 ff. 3) c. II, 18, 20. III, 1, 33 f. III, 24, 3 f.

Wenn bei Schiller sich Maria Stuart in ihrer Sehnsucht nach dem geliebten Heimathlande an die eilenden Wolken, die Segler der Lüfte, wendet und dieselben bittet, freundlich ihr Jugendland zu grüßen, wenn Heinr. Heine in einem Liede singt:

Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort,

so setzt sich gewiß durch solche Aeußerungen die fühlende Menschenbrust in innige Beziehung zu der hülfreichen Natur, die hier dem Unglücklichen sein qualvolles Leid abnehmen, dort als geflügelte Botin den Lieben daheim freundliche Grüße bringen soll. Ganz ähnlich, wie Heine, ja so ähnlich, daß man auf die Vermuthung kommen könnte, Heine habe nur den Gedanken des alten Dichters in modernem Colorit wiedergeben wollen, sagt Horaz[1]): „Der Musen Freund, will ich meine Traurigkeit und meine Furcht den muthwilligen Winden übergeben, sie in das kretische Meer zu tragen". Somit hätten wir also ein erstes Zeugniß dafür, daß die Natur dem Dichterherzen wenigstens nicht fern stehe, daß sie ihm, wo nicht als traute Freundin, doch als willige Dienerin erscheine.

Bei der weiteren Untersuchung über das Naturgefühl des Dichters wird es einer besseren Uebersicht wegen von Nutzen sein, die Naturgegenstände, soweit sie bei Horaz Erwähnung finden, einzeln zu besprechen, zum Schlusse aber die Gründe für des Dichters offenkundige Liebe zum Landleben vorzuführen.

Betrachten wir zunächst die Thierwelt. An einer Stelle[2]) ladet der Dichter seine Freundin Tyndaris ein, zu ihm auf sein Landgut Sabinum zu kommen, unter der Versicherung, daß sein Landgut unter dem Schutze des Faunus stehe. Mit offenbarem Herzensantheil beschreibt nun der Dichter, wie seine Ziegenheerde im Haine gefahrlos umherirre und ohne Furcht vor Wölfen und grünlichen Nattern das verborgene Laub des Hagedorns und den Thymian aufsuche, sobald die Thäler und das glatte Felsgestein von der Schalmei des Faunus wiederhalle. Und wie anderswo[3]) unter dem Schutze des nämlichen Gottes alles Vieh auf den grasreichen Fluren sich herumtummelt, so wandelt auch unter des Augustus schützender Herrschaft das Rind in behaglicher Sicherheit durch die Gefilde[4]). Als nach Besiegung der Germanen die Rückkehr des Augustus in Aussicht stand, da jauchzte Horaz auf und sprach die Absicht aus[5]), seinem Gelübde gemäß für die glückliche Heimkehr das Kälbchen zu opfern, das ihm auf üppiger Weide heranwachse. Die Hörner desselben, heißt es weiter, glichen der Mondsichel, wie sie am dritten Tage nach Neumond erscheine; seine Farbe sei dunkelgelb, nur zeige es auf der Stirne einen schneeweißen Flecken. Ruht dort des Dichters Auge mit sichtlichem Wohlgefallen auf der weidenden Heerde, beschreibt er hier mit innigem Herzensantheil sein gottgeweihtes Kälbchen[6]), so setzt er an andern Stellen die Thiere durch Vergleiche in enge Beziehung zum Menschen. So vergleicht Horaz[7]) sein eigenes mühsames Dichten und Schaffen mit der Arbeit der Biene, die unter den größten Anstrengungen lieblichen Thymian sucht, während Pindar daherbrause wie ein Strom, der, vom Regen geschwellt, den Bergabhang hinabstürzt, oder während er dem Schwane gleich zu den höchsten Wolkenhöhen leicht sich emporschwinge. Das-

1) c. I, 26, 1 ff. 2) c. I, 17. 3) c. III, 18, 9. 4) c. IV, 5, 17. 5) c. IV, 2, 54 ff.

6) Aehnlich vom Stiere der Europe schon Moschus idyll. 2, 84 ff.

Τοῦ δ' ἤτοι τὸ μὲν ἄλλο δέμας ξανθόχροον ἔσκεν,
Κύκλος δ' ἀργύφεος μέσσῳ μάρμαιρε μετώπῳ,
Ὄσσε δ' ὑπόγλαυκ' ἔσκε καὶ ἵμερον ἀστράπτεσκεν.

Vergleiche noch Hom. Il. 23, 454 f.

7) c. IV, 2, 27.

selbe Bild der geschäftigen Biene gebraucht Horaz noch einmal[1]), indem er, begierig, die Beschäftigung seines Freundes Florus zu erfahren, an ihn die Frage richtet, welchen Thymian er in emsiger Thätigkeit umflattere. An einer andern Stelle verkündet der Meergott Nereus dem Räuber der schönen Helena den Untergang durch den streitbaren Tydiden Diomedes. Vor diesem, heißt es[2]), wird Paris fliehen, wie vor dem Wolfe der Hirsch, der beim Anblicke seines Feindes des Grases vergißt und keuchend davoneilt. In ähnlicher Weise vergleicht der Dichter[3]) die jugendliche Chloris, welche sich vor ihm fürchtet, mit einem jungen Reh, das im unwegsamen Waldgebirge die verlorene Mutter aufsucht nnd jedesmal in Angst geräth, wenn der Frühling mit dem regsamen Laub aufschauert, oder grüne Eidechsen durch das Gesträuch rascheln. Wenn Lalage[4]) die Liebe des Dichters verschmäht, so vergleicht er sie in einem uns allerdings ganz fremden Bilde mit einem Kälbchen, dessen Sinn einstweilen nur nach der grünen Wiesenfläche stehe und das bald im kühlen Flusse Schutz vor der Sonnengluth suche, bald im feuchten Weidengebüsche sich mit den andern Kälbern munter herumtummele. Des Dichters Gönner Mäcenas faßt den Entschluß, dem Oktavian in den Krieg zu folgen. Sofort erklärt der Dichter[5]), daß er aus Sorge um das Wohlergehn seines Freundes nicht daheim bleiben könne, daß er sich in seiner Vereinsamung keinem quälenden Kummer hingeben wolle. Dabei vergleicht er sich mit einem Vogel, welcher für die junge Brut in höherem Grade bei seiner Entfernung vom Neste fürchte, wenngleich seine Anwesenheit dieselbe keineswegs vor den Angriffen der Schlangen schütze.

Während in den letztern Stellen mehr die zarten Regungen des menschlichen Herzens, wie Liebe und Freundschaft, durch Züge aus dem Thierleben ihre Erläuterung finden, weiß der Dichter auch stürmische Leidenschaften und energisches Handeln durch entsprechende Bilder zu beleuchten. Nun laßt uns trinken, nun laßt uns mit freiem Fuße den Boden stampfen, sagt Horaz[6]), denn Kleopatra, welche in ihrem Wahnsinn Umsturz dem Kapitol und Verderben dem Reiche drohte, ist nicht mehr. Als sie mit ihrem Buhlen aus der Nähe Italiens wegfloh, da stürmte Oktavian ihr nach wie ein Habicht, der furchtsame Tauben verfolgt, oder wie ein behender Jäger, der auf Thessaliens schneeiger Flur dem Hasen nachsetzt. In ähnlicher Weise wird an einer andern Stelle[7]) Drusus mit einem jungen Adler verglichen, der, seiner jugendlichen Kraft sich bewußt, aus dem Neste sich wagt und, wenn auch noch zaghaft, von den Frühlingslüften sich emportragen läßt. Bald aber schießt er wuchtig auf die Hürde nieder, die, wie sein Auge aus der Höhe wohl erschaute, ein leckeres Mahl für ihn einschließt, oder es treibt ihn auch unbändige Kampflust, mit gewaltigen Schlangen seine Kräfte zu messen. Des Drusus Feinde aber gleichen dem Reh, das, auf grasreicher Flur weidend, plötzlich einen milchentwöhnten Löwen erblickt und zitternd in ihm den Mörder seines jungen Lebens erkennt.

Auch den Vogelgesang, dem wir Neuere mit so unendlichem Behagen lauschen, erwähnt Horaz an einigen Stellen. Freilich hat gleich die erste[8]), wo nach des Dichters Worten der Gesang der Vögel den Gottlosen nicht in Schlaf zu lullen vermöge, für unsere Untersuchung keinen Werth; denn der Zusammenhang, namentlich aber die Verbindung des Vogelgesanges mit dem Klang der Cither weist auf die raffinirte Sitte reicher Römer hin, durch den sanften Gesang von Vögeln, die man in Bauer einsperrte, sowie durch die gedämpften Töne musikalischer Instrumente sich in den Schlaf wiegen zu lassen[9]). Nicht viel besser scheint es um eine andere Stelle[10]) zu stehen, wonach der Landbewohner seine Freude darin findet, an einem rauschenden Bache zu ruhen, während im nahen Walde die Vögel ihre Klagetöne erschallen lassen;

---

1) epist. I, 3, 21. 2) c. I, 15, 29 ff. 3) I, 23, 1 ff. 4) c. II, 5, 1 ff. 5) epod. I, 17 ff. 6) c. I, 37, 1 ff. 7) c. IV, 4, 1 ff. 8) c. III, 1, 20 f. 9) Seneca de prov. 3: (Maeconati) somnus per symphoniarum cantum ex longinquo leue resonantium quaeritur. 10) epod. II, 25 f.

denn das Gefallen beruht auch hier wieder auf dem Behagen des allmählichen Einschlummerns unter dem Gesang der Vögel. Dagegen könnte man bei Betrachtung einer dritten Stelle[1]), an welcher Horaz vom Erwachen der Natur aus dem Winterschlafe spricht, zu der Annahme sich veranlaßt fühlen, daß der Dichter mit innigem Herzensantheil des Vogels gedenke, der beim ersten Scheine der Frühlingssonne unter lauten Klagen sein Nest baut; indessen darf man aber auch wieder die mythologischen Beziehungen nicht übersehen, die doch stutzig machen müssen. Man weiß eben nicht mit Bestimmtheit, in wie weit Horaz die schöne, von den Griechen so oft erwähnte Mythe nachempfunden habe.

Auch die Pflanzenwelt findet bei Horaz vielfache, z. Th. liebevolle Erwähnung. Den Bäumen des Waldes legt er Empfindung bei, denn sie ächzen unter der erdrückenden Last des Schnees[2]). Auch die hohe Pinie und die weiße Pappel zeigen ein fühlendes Herz, indem sie freundlich ihr Gezweig zu einem gastlichen Laubdach in einanderschlingen[3]). Eine so tief poetische Auffassung finden wir sonst nicht mehr; aber schon diese beiden Stellen bieten uns ein ausreichendes Zeugniß dafür, daß unserm Dichter auch in dieser Beziehung ein feineres Naturgefühl nicht fremd gewesen sei. Wäre es darum nicht der Vollständigkeit wegen, so würde ich gewiß nicht mehr der Cypressen und alten Eschen gedenken, deren vom Sturm gebeugte Kronen sich aufrichten, sobald auf der Götter Befehl die Wuth des Windes sich legt[4]); denn diese Stelle scheint für unsere Untersuchung nicht mehr sprechendes Material zu liefern, als die häufige Erwähnung der hohen Platane, der schlanken Esche, der Eiche, des Weinstocks, des Oelbaums, des Lorbeers und der Myrthe, deren nähere Besprechung daher überflüssig erscheint.

Cäsar[5]) findet in der griechischen Lyrik den Sinn, die Stimmung des Gemüthes und die aus ihr hervorgehenden Situationen des Individuums zu den Aeußerungen des Naturlebens in Beziehung zu setzen, um in diesen, sei es einen Contrast oder eine innere Harmonie mit jenen zu erkennen. Darin erkennt er den Kern des sentimentalischen Interesses, welches die Neuern für die Natur hegen; denn es offenbare sich da wahrlich nicht bloß eine Erregung „des Verstandes und der Wißbegierde", sondern „des moralischen Gefühls", „eines Herzensantheils", der sich nicht gerade in süßer Wehmuth aussprechen müsse, aber auch von dieser Empfindung Spuren darbiete.

Auch bei Horaz finde ich Belege für das Vorhandensein dieses Sinnes. Wie weiß er z. B. die Eigenschaft des Epheus, jenes Schlinggewächses, welches gleichsam mit inniger Liebe den erkorenen Baum umfängt, wie gut weiß er sie als Bild lebhafter Aeußerung menschlicher Gefühle zu verwerthen!

Numida kehrt wohlbehalten von einem Kriegszuge gegen Spanien in die Heimath zurück. Die Freude darüber soll bei einem muntern Zechgelage ihren Ausdruck finden, zu welchem außer den Freunden auch des Numida Geliebte Damalis eingeladen ist. Mögen nun da auch Aller Augen schmachtend an der schönen Damalis hangen, sie wird sich nicht von ihrem neuen Buhlen losreißen lassen; denn sie umschlingt ihn so fest, daß selbst nicht Epheu den Baum brünstiger umfängt[6]). In ähnlicher Weise heißt es anderswo[7]) von Neära, der Geliebten unseres Dichters, die beim Schwur ewiger Treue in seinen Armen ruhte, daß sie sich fester an seine Brust gedrückt habe, als der Epheu um die schlanke Eiche sich winde.

Auch das Laub, das „Haar der Wälder", erfreut unsern Dichter. Sollte die Stelle[8]), welche der

---

1) c. IV, 12, 5 ff. 2) c. I, 9, 2 f.

3) c. II. 3, 9 f. Aehnlich schon Theocrit. Id. VII, 8 f.

Αἴγειροι πτελέαι τε εὔσκιον ἄλσος ἔφαινον
Χλωροῖσιν πετάλοισι κατηρεφέες κομόωσαι.

4) c. I, 9, 11.

5) Ueber das Naturgefühl bei den Griechen, in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. Jahrg. 1849. S. 499.

6) c. I, 36, 17 ff. 7) epod. XV, 5. 8) c. I, 21, 5 ff.

in Wäldern streifenden Göttin Diana Wohlgefallen am dunkeln und grünen Laube beilegt, weniger Beweiskraft haben, so gibt uns eine andere [1]), wo Horaz das Laub ein „Ehrenkleid“, einen „Schmuck“ der Wälder nennt, über seine Stellung zu unserer Frage einen erwünschten Aufschluß. So dient ihm denn auch das saftige Grün des Epheus als ein Bild üppiger Jugendfülle. Der Dichter spottet einmal der alternden, einst so stolzen Lydia. Sie, die früher hartherzig minder begünstigte Verehrer unter ihrem Fenster klagen ließ, fällt nunmehr, ein dürres Laub, allgemeiner Verachtung anheim, denn die muntere Jugend, heißt es, wendet sich lieber dem grünen Epheu und der dunkeln Myrthe zu [2]).

An dieser Stelle möge es auch verstattet sein, der moosbekleideten Felsen zu gedenken, deren Anblick den Dichter nach seinen eigenen Worten [3]) in so hohem Maße erfreute. Wenn irgend etwas, erinnert gerade das Wohlgefallen an grauem, moosbedecktem Felsgestein an das sentimentalische Interesse, welches wir Neuere auch dem unscheinbarsten Naturgegenstande abzugewinnen vermögen.

Zum Schlusse liegt uns noch ob zu untersuchen, ob Horaz, etwa in gleichem Maße wie wir, an den Blumen, diesen lieblichen Kindern der Flur, eine lebhafte Freude gefunden habe. In einer schon früher erwähnten Ode [4]), durch welche der Dichter seine geliebte Tyndaris auf sein schönes Landgut einladet, sucht er Letztere zur Annahme seiner Einladung durch den Hinweis zu bewegen, daß die Zierden des Feldes sie dort in reicher Fülle erwarteten. Sollte Jemand hier der Vermuthung Raum geben wollen, daß nicht sowohl an Blumen als an Früchte zu denken sei (und an letztere hat Horaz sicher auch gedacht) [5]), so würde doch die offenkundige Liebe des Dichters zu den Rosen, die sich an zahlreichen Stellen ausspricht, uns belehren müssen, daß von den Zierden des Feldes die Blumen wenigstens nicht auszuschließen seien; erfreut er sich doch offenbar auch der Blumen, die beim Erwachen des Frühlings aus der lockern Erde hervorsprießen [6]). Wenn ich aber von der Beliebtheit der Rosen spreche, so will ich nicht so sehr auf die bei den Alten ganz gewöhnliche, auch von Horaz oft erwähnte Sitte hinweisen, beim Gastmahle Kränze von Rosen (wie auch von Myrthen und saftigem Eppich) um's Haupt zu legen [7]), nicht auf den Gebrauch, das Ruhelager mit duftenden Rosen zu bestreuen [8]), als vielmehr auf das Bedauern des Dichters aufmerksam machen, daß die Blüthen der anmuthigen Rose doch zu vergänglich seien [9]). Und mochte auch der Blumenkönigin vorzugsweise der liebliche Duft den Vorzug vor allen Blumen der Flur geben, ihre schöne Farbe fand nicht minder volle Würdigung. Darum konnte Horaz dem jugendlichen Ligurinus wegen seiner Schönheit wohl kaum eine verbindlichere Schmeichelei sagen, als indem er die Frische seiner Wangen mit der Gluth der Purpurrose verglich [10]).

An dritter Stelle nun liegt uns die Untersuchung ob, in wiefern die Gestaltung der Erdoberfläche Horaz Gelegenheit gegeben habe, seinem Wohlgefallen an der schönen Natur Ausdruck zu verleihen.

Hohe, himmelanstrebende Berge werden außer den Alpen nicht genannt, und auch diese, wenn ich nicht irre, nur an zwei Stellen. An der einen [11]) gibt der Dichter seinen Entschluß kund, seinem geliebten Freunde Mäcen mit muthigem Herzen über die Gipfel der Alpen und den ungastlichen Caucasus zu folgen bis hin zu den entlegensten Gegenden des Orients. Man sieht, Gefühl für landschaftliche Schönheit hat den Dichter nicht zur Erwähnung der Alpen veranlaßt; in seinen Worten spricht sich nur der muthige Entschluß aus, sich vom geliebten Freunde durch keine Hindernisse trennen zu lassen, ein Entschluß, der sich auch in dem schönen deutschen Volksliede „Aennchen von Tharau“ in naiver Weise ausgesprochen findet:

---

1) epod. XI, 6. 2) c. I, 25, 17 ff. 3) epist. I, 10, 6 f. 4) c. I, 17. 5) sat. II, 5 12 f. 6) c. I, 4, 10. 7) z. B. epist. II, 1, 110 (c. II, 7, 24 f.). 8) c. I, 5, 1; III, 19, 22. 9) c. II, 3, 13 f. 10) c. IV, 10, 4. 11) epod. I, 11 ff.

Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.

An der andern Stelle[1]) thut Horaz des schwülstigen Dichters Furius Erwähnung, von dem ein episches Gedicht im Eingang den Blick in eine Winterlandschaft eröffnet zu haben scheint. Wenigstens begann es mit dem landschaftlichen Bilde, dessen Ausdruck übrigens bemerkenswerth erscheint, daß Juppiter die winterlichen Alpen mit weißglänzendem Schnee bespieen habe. Horaz selbst spricht also von den Alpen nicht; ich würde darum die Stelle auch nicht angezogen haben, wenn es nicht bei flüchtiger Betrachtung derselben so scheinen könnte, als ob der spöttelnde Ton des Dichters gegen sein Naturgefühl spräche. Offenbar ist aber sein Spott nur in sofern gegen Furius gerichtet, als er in lächerlicher Weise den Schnee „Speichel Juppiters“ genannt hatte.

Berge von nicht zu großer Höhe scheinen Horaz zu gefallen, wenigstens nennt er den in der Nähe seines Landgutes gelegenen Berg Lucretilis „anmuthig, reizend“[2]). Und gewahrt er auf einer solchen Bergwarte ein Städtchen, wie er ja auf seiner Reise nach Brundisium Anxur auf weitschimmernden Felsen liegen sah, so unterläßt er es nicht, einer solchen reizenden Lage zu gedenken[3]). Darin also fühlte er seinen Zeitgenossen gleich; denn allgemein liebte man es, sich auf einem Hügel anzubauen, um von da aus seinen Blick in die Ferne schweifen zu lassen. Darum wird auch dasjenige Haus, welches eine Fernsicht auf weithin sich dehnende Fluren gestattet, vor allen andern gepriesen[4]).

Thäler nennt Horaz öfter, und solche Thäler, in denen das Rauschen der von sanften Westwinden bewegten Bäume in süßen Schlaf wiegt, heißen bei ihm[5]) geradezu „Tempe“, wetteifern also mit jenem Thale Thessaliens, welches auch nach dem Zeugnisse unseres Dichters[6]) wegen seiner Lieblichkeit allgemein gepriesen wurde. Vor Allem hätte ich nun von demjenigen Thale zu sprechen, welches sein schönes Landgut umschloß, doch glaube ich hier aus dem Grunde davon abstehen zu dürfen, weil ich es an einer spätern Stelle in den Kreis meiner Untersuchung ziehen muß. Dagegen dürfte gerade hier der geeignete Platz sein, auf ein eigenthümliches Naturspiel die Aufmerksamkeit zu lenken, auf das Echo nämlich, dessen neckendes Wesen den Alten nicht minder als uns Veranlassung zu scherzhafter Unterhaltung gegeben zu haben scheint. Zweimal aber bietet sich unserm Dichter die Gelegenheit, vom Echo zu sprechen. „Wessen Namen, Klio“, heißt es an der Stelle[7]), wo Horaz, von dichterischer Begeisterung hingerissen, schwankt, mit wessen Preis er beginnen soll, „wessen Namen wird der scherzende Wiederhall am schattigen Saume des Helikon oder auf dem Pindus und dem eisigen Hämus mir nachsingen“? Und als des Dichters Freund, der Ritter Mäcenas, bei seinem Erscheinen im Theater vom Volke mit lautem Zuruf begrüßt wurde nach Römersitte, da war es das Echo des Vatikanerberges, welches die freudigen Jubelrufe zu seinem Ohre zurückbrachte[8]). Ohne Frage fand unser Dichter an diesem Naturspiel großes Gefallen, und oft mag er auf seinen einsamen Wanderungen das Echo des Waldes oder Berges wachgerufen haben; wenigstens findet nur so der Umstand seine Erklärung, daß er beidemal das griechische Wort ἠχώ mit „iocosa imago scherzendes Trugbild“ wiedergab.

Das Lieblingselement unseres Dichters ist das Wasser; es kehrt deshalb in den mannichfachsten Verhältnissen bei ihm wieder. Bald entleiht er seine Bilder dem sturmgepeitschten, in seinen Tiefen aufgewühlten Meere oder einem über seine Ufer getretenen, Alles mit sich fortreißenden Strome, bald lauscht sein Ohr dem Murmeln eines lieblichen Baches, bald auch folgt sein Auge dem ruhigen Laufe eines sanft dahingleitenden Flusses. Doch es wird am besten sein, den Dichter selbst zu hören.

Den Kaufmann, heißt es an einer Stelle[9]), wo Horaz von der Anhänglichkeit an der einmal er-

1) sat. II, 5, 41. 2) c. I, 17, 1. 3) sat. I, 5. 26. 4) epist. I, 10, 23. 5) c. III, 1, 24. 6) c. I, 7, 4. 7) c. I, 12, 3 ff. 8) c. I, 20, 3 ff. 9) c. I, 1, 15 ff.

wählten Berufsart spricht, den Kaufmann erfüllt es mit Schrecken, wenn er den rasenden Südwestwind mit den Ikarischen Fluthen ringen sieht. Er gelobt daher, die Gefahren einer Seefahrt künftighin zu meiden, aber, wie es scheint, ohne nachhaltigen Ernst; denn zur alten Beschäftigung unwiderstehlich hingezogen, bessert er das beschädigte Schiff bald wieder aus. Wie hier, erscheint auch sonst das Meer wie ein ungeheurer Riese, den ein noch gewaltigerer Gegner zu einem Kampfe auf Leben und Tod herausfordert. Die einzelnen Momente dieses Kampfes lassen sich aus den Epitheta, welche Horaz dem Meere beilegt, recht wohl anschaulich darstellen. In Folge aufmerksamer Betrachtung der verschiedenen Stellen, an denen unser Dichter vom sturmbewegten Meere spricht, glaube ich wohl folgendes Bild davon entwerfen zu dürfen. Im heißen Kampfe glüht das Antlitz, denn der Zorn kocht im Innern des Meeres [1]); ihm entringt sich eine gleichsam von Wuth erstickte, heisere Stimme [2]); in seiner Raserei tobt es und schlägt es um sich, daß seine Ufer zitternd erdröhnen [3]); vom Feinde gefaßt, brüllt es laut auf [4]), und wie ein Fechter, dem der müde Arm sinkt, erliegt es endlich seinem übermüthigen Gegner, dessen Willkür es seufzend sich preis gibt [5]). Erst wenn auf den Wink eines höheren Gebieters die Winde sich legen und die Wolken enteilen, fließt das gepeitschte Naß vom Felsen herab und findet Ruhe unter der spiegelglatten Fläche [6]).

Gewiß ein erhabenes Schauspiel, ein solcher Aufruhr der Elemente! Und wie ein Bewohner des Binnenlandes wohl an das Meer reist und mit Ungeduld den Tag erwartet, der ihm vom sichern Ufer das empörte Meer zeigen soll, so möchte auch Horaz wohl für den Anblick eines so großartigen Schauspiels unter Umständen gerne auf andere Lebensgenüsse verzichten. Als ein gewisser Bullatius weite Reisen machte, um durch Zerstreuung die Unruhe seines Gemüthes zu heben, da fragte ihn der Dichter, ob er sich bald nach dem Marsfelde und dem Tiberstrome zurücksehne, oder aber, der langen Irrfahrten überdrüssig, an den Städten Kleinasiens Gefallen finde und sich etwa in Lebedus niedergelassen habe. Zwar sei Lebedus nur ein öder Flecken, aber, um glücklich zu sein, komme es ja nicht auf den Ort an. So würde ich wohl, fährt Horaz fort, die Meinigen vergessend und von ihnen vergessen, dort meine Lebenszeit zubringen wollen, um vom sichern Lande aus dem Wüthen des Meeres zuzuschauen [7]). Mag Horaz hier auch mit einer gewissen Uebertreibung gesprochen haben, was wir gerne zugeben wollen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß diese Stelle für das Wohlgefallen des Dichters an großartigen Aeußerungen des Naturlebens zweifellos spricht.

Auch Bilder entleiht der Dichter dem beweglichen Wasser, um die Wechselfälle des Lebens sowie menschliche Handlungen zu veranschaulichen. Das Gegenwärtige, ruft er dem sorgenvollen Mäcenas zu [8]), lege dir zurecht mit Gleichmuth; denn was die Zukunft bringt, das fährt dahin dem Strome gleich, der bald im breiten Bette ruhig niedergleitet ins Etruskermeer, bald, wenn wilde Wasserfluth die stillen Flüsse aufbringt, ausgehöhlte Steine, losgerissene Baumstämme, Heerden und Häuser mit sich fortreißt unter dem lauten Wiederhall der Berge und des benachbarten Waldes. An einer andern Stelle [9]) bietet der weithin rauschende Aufidus, an dessen Ufer des Dichters Wiege stand [10]), das Bild für eine einzelne menschliche Handlung dar. Hier heißt es nach Ramler's Uebertragung, die ich herzusetzen mir erlaube, weil sie bei ihrer Schönheit den lateinischen Text in keiner Weise alterirt:

Wie wenn durch Daunus Fluren der volle Strom
Des stiergehörnten Aufidus brüllend sich
Herabwälzt und den Saatenfeldern
Grause Verwüstung zubereitet:

---

1) c. I, 9, 10. 2) c. II, 14, 14. 3) c. III, 27, 23 f. 4) epod. X, 19. 5) c. II, 20, 14. 6) c. I, 12, 29 ff. 7) epist. I, 11, 7 ff. 8) c. III, 29, 32 ff. 9) c. IV, 14, 25 ff. 10) c. IV, 9, 2.

Gleich unaufhaltsam stürzete Claudius
Auf die bestählten Horden und mähete
Den Vortrab nieder und den Nachtrab,
Claudius, ohne Verlust ein Sieger.

Anderswo [1]) vergleicht Horaz den in Schimpfreden sich ergehenden Persius mit einem Strome, der zur Winterzeit mit geschwollenen Fluthen, in seiner Bahn oft gehemmt, durch die Wildniß brausend dahinschießt. Ebenso weiß er die Eilfertigkeit, mit welcher der Dichter Lucilius und zwar nicht zu ihrem Vortheil Verse macht, nicht besser zu charakterisiren, als indem er ihn mit einem andern Verseschmied vergleicht, dessen Genius wie ein reißender Strom einherbraust [2]).

Sprechen auch die zuletzt angeführten Stellen nicht unmittelbar und ausdrücklich für ein tieferes Naturgefühl des Dichters, so geht doch wenigstens unzweifelhaft daraus hervor, daß er die Vorgänge in der Natur genau beobachtete und die empfangenen Eindrücke treu in seiner Seele bewahrte. Daß ihm aber eine große Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur, hier speciell für die anmuthende Natur des Wassers, nicht abgegangen sei, läßt sich aus seinen Gedichten unschwer nachweisen. Freilich auf die Stelle [3]), wo Horaz die Nymphe des pierischen Musenquells Freude am klaren Bronnen empfinden läßt, wollen wir aus guten Gründen weniger Gewicht legen; denn als eine offenbare Reminiscenz aus griechischen Dichtern spricht sie für das Naturgefühl des römischen Dichters keineswegs entscheidend. Und wozu sollten wir auch zu solchen zweifelhaften Beweisstellen unsere Zuflucht nehmen, als wenn wir einer unhaltbaren Behauptung durch jegliche Mittel einen scheinbaren Halt geben müßten. Mangel an Zeugnissen nöthigt keineswegs dazu, vielmehr bricht die Liebe des Dichters zum feuchten Element aller Orten hervor. Mögen Andere, sagt zum Beispiel der Dichter [4]), berühmte und schöne Städte, üppige Fluren, selbst das thessalische Tempe preisen, ich lobe mir die Grotte Albunea's, durch welche der Anio rauschend hinstürzt, ich lobe mir des Tiburnus Hain und die von eilenden Bächen bewässerten Obstgärten. Damit vergleiche man die bekannte Ode [5]), in welcher der Dichter sein inniges Wohlgefallen an einem Felsenquell ausspricht: „O Bandusia's Quell, klarer als Krystall, süßen Weines werth und schöner Blumen, morgen sollst du mit einem jungen Bock beschenkt werden, dem die von keimenden Hörnern schwellende Stirn Buhlschaften und Kämpfe in Aussicht stellt. Doch vergebens! denn der muthwilligen Heerde Sohn wird mit seinem rothen Blute deine kühle Fluth färben. Dir, o Quell, vermag nichts anzuhaben die schreckliche Zeit des glühenden Hundsterns; du bietest labende Kühlung dem ermüdeten Pflugstier wie der weitzerstreuten Heerde. Auch du wirst einst zu den berühmten Quellen zählen, denn ich singe ja von dem Eichbaum auf der Felsenkluft, welcher deine Fluth geschwätzig enthüpft".

Wenn hier der lebendige, um mit Schiller zu sprechen, der geschwätzig, schnell, aus dem Felsen murmelnd hervorspringende Quell Horaz zu einem Liede begeisterte, das jenen und die ihn beschattende Eiche verewigen soll, so scheint an andern Stellen die majestätische Ruhe des langsam fließenden Stromes des Dichters Auge zu erfreuen. Wenigstens muß es auffallend erscheinen, daß gerade der gemessene, ruhige Fluß des Wassers bei ihm mehrmals in prägnanter Weise Erwähnung findet. So bittet der genügsame Horaz [6]) den Dichtergott Apollo um körperliche und geistige Frische bis ins hohe Alter hinein, aber nicht um reiche Ernten, nicht um feiste Heerden, nicht um Gold und Elfenbein, nicht endlich um die Fluren, welche mit ruhigem Gewässer der Liris benagt, der schweigsame Strom. Es darf nicht der Einwand erhoben werden, daß der Dichter hier ja die Fluren am Liris zurückweise, also ein Wohlgefallen an dem-

---

1) sat. I, 7, 26 f. 2) sat. I, 10, 61 ff. 3) c. I, 26, 6 ff. 4) c. I, 7, 12 ff. 5) c. III, 13. 6) c. I, 31, 1 ff.

selben hier nicht gefunden werden könne, denn der Dichter will eben nur seine Werthschätzung eines gesunden Geistes in einem gesunden Körper aussprechen. Und dabei bleibt die beabsichtigte Wortfülle bei der Charakterisirung des Liris gewiß bemerkenswerth. Anderswo [1]) heißt es vom fabelreichen Hydaspes, daß er die Gegend, welche er durchströmt, belecke, und wiederum an einer andern Stelle [2]) wird des Dellius Landsitz vom gelben Tiber bespült — alles Prädikate, die offenbar den ruhigen Fluß des Wassers veranschaulichen sollen.

Von Schnee und Eis ist im Ganzen wenig die Rede. Da wir des vom tiefen Schnee erglänzenden Sorakte [3]) an einer späteren Stelle gedenken werden, so erübrigt uns hier nur die Bemerkung, daß öfters vom Aufenthalt des Jägers in tiefem Schnee gesprochen wird [4]). Auch der Schnee und der Hagel, mit welchem Juppiter in seinem Zorne über die Schlechtigkeit der Zeit die verderbte Menschenwelt heimsuchte [5]), verdient nur der Vollständigkeit wegen Erwähnung; denn als Zeugniß für das Naturgefühl des Dichters kann diese Stelle natürlich keineswegs verwerthet werden. Mit dem Eise u. s. w. steht es für unsere Frage nicht besser; doch dürfen wir die einschlagenden Stellen nicht gänzlich übergehen, wenn wir bei unserer Untersuchung über die Stellung des Haraz zur Natur überhaupt nicht eine Lücke lassen wollen. Als Valgius Rufus, des Dichters Freund, unablässig über den Tod seines vielgeliebten Mystes klagte, da rief ihm Horaz Muth zu. Laß ab, heißt es da [6]), von weichlichen Klagen; starrt doch auch nicht alle Monate hindurch das träge Eis. Und an einer andern Stelle [7]) fragt der Dichter den Julius Florus, der in der Umgebung des Tiberius den Kriegszug nach Armenien mitmachte, ob der durch eine eisige Fessel in seinem Laufe festgebannte Hebrus seinen Weitermarsch hemme. Wollte man auch die gleichzeitig an Florus gestellte Frage, ob ihn Asiens gesegnete Gelände und Hügel zurückhielten, durch Werthschätzung der schönen Natur motivirt halten, wiewohl dagegen der Zusammenhang zu sprechen scheint, so würde doch eine solche Annahme für die Erwähnung des Hebrus keineswegs zulässig sein, da dieser offenbar als pars pro toto nur zu einer Lokalbestimmung dient. Man sieht also, die Ausbeute ist für den speciellen Nachweis, daß unserm Dichter Naturgefühl nicht abzuerkennen sei, ohne allen Belang. Doch wer die klimatischen Verhältnisse Italiens kennt und wer zugleich erwägt, daß der gewöhnliche Aufenthalt des Dichters nur zwischen der Stadt Rom und seinem anmuthigen Sabinum getheilt war, der wird in der, wie es scheint, theilnahmlosen Weise, in welcher er Naturgegenstände letztgenannter Art anführt, nicht auch Mangel des Naturgefühls überhaupt erblicken wollen.

An dem Anblicke des Mondes und der Sterne, deren stiller Glanz uns so unendlich anmuthet, so wehmüthig zu stimmen vermag, die den modernen Dichtern einen unerschöpflichen Stoff des Preises bieten, labte sich auch das Auge unseres Dichters; viele Stellen beweisen das zur Genüge. In dem Säkulargesang nennt Horaz Sonne und Mond eine leuchtende Zierde des Himmels [8]), und in demselben Lied fleht er zur Mondgöttin, der Gestirne zweigehörnten Königin, die Gebete der jungen Mädchen für des Reiches Wohlfahrt gnädiglich zu erhören [9]). Sobald der wandelnde Mond sein schönes Gesicht zeigt, sagt er an einer andern Stelle [10]), erscheinen auf dem Begräbnißplatze die scheußlichen Zauberinnen Canidia und Sagana, um für ihre höllischen Künste menschliche Gebeine und giftige Kräuter zu suchen. Bei ihrem Anblick erröthet der Mond vor Scham, und um nicht Zeuge ihres wüsten Treibens zu sein, versteckt er sich hinter die hohen Grabmäler. Besonders scheint der helle Glanz des Vollmondes, welcher die andern Sterne weit überstrahlt und deren Licht bleicht, des Dichters Auge erfreut zu haben. Seines Erscheinens inmitten

---

1) c. I, 22, 8. 2) c. II, 3, 18. 3) c. I, 9, 1 f. 4) z. B. c. I, 37, 19. 5) c. I, 2, 1 ff. 6) c. II, 9, 4 ff. 7) epist. I, 3, 3. 8) c. saec. 1 f. 9) c. saec. 35 f. 10) sat. I, 8, 21 ff.

von kleinern Lichtern[1]) wie eines Königes, den sein Hofstaat umgibt, wird an zwei Stellen gedacht, und zwar dient an ersterer die majestätische Pracht des Mondes als Vergleich; denn was der helle Mondglanz gegenüber dem matten Lichte der kleinern Sterne ist, das ist das kaiserliche Geschlecht der Julier unter den andern Geschlechtern, die es durch seinen Glanz in Dunkel[2]) stellt. Auch die Vergänglichkeit alles Irdischen findet ihre Erläuterung am Wechsel des Mondes. Trink, Quintius, singt der Dichter[3]), so lang dir's die blühende Jugend gestattet. Bald kommt das welke Alter und scheucht die muthwilligen Liebesspiele wie den leichten Schlaf; denn auch des Lenzes Blumen blühen nicht immer in gleichem Schmuck, und der röthliche Mond strahlt nicht immer mit einerlei Antlitz. Wie vorhin der Glanz des Vollmondes als Bild eines erlauchten Geschlechtes erschien, so wird auch wohl die Schönheit des menschlichen Körpers mit einem Stern oder mit dem Monde verglichen. In dem allerliebsten Wechselgesange zwischen Horaz und Lydia, in welchem die entzweiten Geliebten sich wieder versöhnen, sagt Lydia am Schlusse zu ihrem Horaz[4]): Mag auch der Jüngling, für den ich früher erglühte, schöner sein als ein Stern, mit dir nur begehr' ich zu leben, mit dir will ich gerne sterben. An einer andern Stelle[5]) heißt es von einem schönen Jünglinge mit dichtem Lockenhaar, er gleiche des Abendsternes reinem Lichte. Und endlich vergleicht der Dichter die Alabasterschulter der jugendlichen Chloris mit dem reinen Monde, dessen Bild bei Nacht auf der Meeresfläche erglänzt[6]). Gewiß ein überraschender Vergleich, der zudem unwillkürlich an ein modernes Gedicht, an Matthisson's „Elysium" erinnert. In diesem eilt Psyche, der Erdenhülle entflohen, in verklärter Lichtgestalt dem Schattenthal entgegen, wo die heilige Lethe wallt. Entzückt schaut sie die Silberwogen, und voll süßer Ahnung schöpft sie knieend aus dem Strome.

. . . . Und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hesper's gold'ne Fackel glimmt.

Der traute Mond, der mit wohlwollendem Gesicht vom hohen Himmel herniederschaut, ist uns Neuern ein lieber Gesell; mit unwiderstehlichem Zauber wirkt er auf unser Herz, dessen Schmerzen sich unter dem Einflusse seines milden Lichtes in stille Wehmuth lösen. Vor allem aber ist er ein Freund der Liebenden; sieht er ja doch so theilnahmvoll auf ihr stilles Glück. Auch ihr Vertrauter ist er, dem sie offenherzig ihre Freuden verkünden, ihre Schmerzen klagen, und mit Recht; denn die Geheimnisse, die er in heimlicher Nacht erlauschte, niemals plauderte er sie Unberufenen aus.

Sollte wohl Horaz so inniger Empfindungen fähig sein? Erwägen wir Alles, was wir bisher über sein Naturgefühl fanden, so erwarten wir allerdings, daß ein so vertraulicher Verkehr mit der gleichsam persönlich gewordenen Natur, wie er bei neuern Dichtern sich findet, bei Horaz nicht angetroffen werde; und unsere Erwartung täuscht uns nicht. Zwar steht auch bei ihm der Mond den Liebenden nicht fern; sowohl er als die übrigen Sterne werden gerne bei Liebesschwüren zu Zeugen genommen, aber von einer

1) Vergleiche Sappho bei Bergk 3 p. 668:

Ἄστερες μὲν ἀμφὶ κάλαν σελάνναν
ἂψ ἀποκρύπτοισι φάεννον εἶδος,
ὄπποτα πλήθοισα μάλιστα λάμπῃ
γᾶν . . .
. . . . ἀργυρία.

2) c. I, 12, 46 ff. 3) c. II, 11, 9 ff. 4) c. III, 9, 21 ff. 5) c. III, 19, 26. 6) c. II, 5, 18 ff.

vertraulichen Plauderei mit ihm oder von einer Theilnahme seinerseits an ihrem Glücke ist nirgends die Rede. So schwört die schöne Barine allerdings bei den schweigenden Gestirnen der Nacht ihrem Buhlen ewige Treue, aber von einem Einflusse des Mondes auf ihr Empfinden zeigt sich nicht die geringste Spur. Eine Anrede an den lieben Mond suchen wir vergebens, wohl aber merkt der Dichter an, daß ihr der Schwur beim Monde keineswegs heilig gegolten habe [1]). An einer andern Stelle [2]) erblicken wir Horaz selbst in heller Mondnacht an der Seite seiner Geliebten. Nacht war's, heißt es da, und am heitern Himmel strahlte der Mond inmitten der kleinern Sterne, als du, schon entschlossen, der großen Götter Majestät zu beleidigen, in meinen Armen hingst, die dich fester umschlangen, als Epheu die hohe Eiche umrankt, und den Eid mir nachsprachst: So lange der Wolf den Heerden feind, so lange Orion, der Schiffer Schrecken, das winterliche Meer empöre und der Wind in den vollen Locken Apollo's spiele, werde unserer Liebe Bund bestehen. Scheint hier mehr die Einsamkeit, in welche die Liebenden hinauseilen, um ungestört ihre Gefühle austauschen zu können, in den Vordergrund zu treten, so ist es anderswo [3]) vorzugsweise die lauliche Wärme einer Mondnacht im Mai, die das Behagen unseres Dichters erweckt. Denn wenn er Venus nach Eintritt des Frühlings im Mondenschein den Reigen führen, und die holden Grazien im Verein mit den Nymphen mit wechselndem Fuße die Erde stampfen läßt, so spricht er unter diesem mythischen Gewande nur das Gefühl des Wohlbehagens aus, das in ihm eine Frühlingsnacht erweckt, in welcher der Mond sein Licht über die Landschaft ausgießt. Auch wir kennen die Annehmlichkeit einer warmen Mondnacht. Ihre Würdigung findet diese aber nicht bloß wegen der erfrischenden Luft, die uns nach des Tages Hitze wieder wohl werden läßt, nein, auch das unbestimmte Dämmerlicht, welches die Landschaft umfließt, entzückt uns durch seinen magischen Zauber. Ueberhaupt lassen wir bei Beurtheilung der Schönheit einer Landschaft die Beleuchtung derselben gewiß nicht außer Acht, und ebenso werden unsere Dichter nicht müde, vom Schleier der Abenddämmerung, dem Alpenglühen u. dgl. in allen möglichen Variationen zu singen. Nun fragt es sich, ob auch Horaz Sinn habe für die Wirkung des Lichtes auf die Landschaft, und ob er sie bei etwaigen landschaftlichen Skizzen mit Bewußtsein zur Anwendung bringe.

Von der Lichtwirkung ist bei ihm oft die Rede, namentlich vom wolkenbedeckten, schwarzen Himmel. Um Ruhe flehet zu den Göttern, heißt es irgendwo [4]), wer auf dem offenen Meere betroffen wird, sobald schwarzes Gewölk den Mond verbirgt und kein sicherer Leitstern dem Schiffer erscheint. Häufig werden durch Uebertragung selbst die Winde „dunkle" genannt, weil sie den Himmel mit schwarzen Wolken überziehen, und umgekehrt „helle", insofern sie auch wieder die Nacht am Himmel verscheuchen. So heißt z. B. der Ostwind an der Stelle, wo er dem verhaßten Mävius auf dem umgewühlten Meere die Taue und Rudertrümmer zerstreuen soll, „schwarz" [5]), und vom Südwind sagt Horaz anderswo [6]), daß er klärend vom dunkeln Himmel das Gewölk hinwegfege. Auch das Meer wird an mehreren Stellen das „schwarze" genannt. Es stürmt die schwarze See, die Fische beschützend, sagt der Dichter [7]), und an einer andern Stelle [8]) spricht er von Hadria's dunkler Bucht und gleich darauf vom Toben der geschwärzten See. Offenbar erhält das Meer, welches anderswo [9]) „krystallhell" genannt wird, dieses Attribut aus dem Grunde, weil es unter dem wolkenbedeckten Himmel eben selbst dunkel erscheint. Ich vermag daher denjenigen Auslegern des Horaz nicht beizutreten, welche das Adjektiv „ater" in der angeführten Stelle bildlich auffassen und durch „funestus unheilbringend" erklären. Doch kehren wir zu unserer Untersuchung zurück. Erschien vorhin die Lichtquelle meistens hinter schwerem Gewölk verborgen, so daß Finsterniß auf der Erde lagerte, so finden wir an einer andern Stelle nicht ohne Ueberraschung ein Helldunkel angedeutet, dort nämlich, wo der bekannten Sage gemäß Europa auf einem Stiere „in matt erleuchteter Nacht" das Meer

---

1) c. II, 8, 10. 2) epod. XV, 1 ff. 3) c. I, 4, 5 ff. 4) c. II, 16, 1 ff. 5) epod. X, 5. 6) c. I, 7, 15. 7) sat. II, 2, 16 f. 8) c. III, 27, 18. 9) c. IV, 2, 3.

durchmißt, über sich die blinkenden Sterne, unter sich das unendliche Meer [1]). Schon hier will sich uns unwillkürlich das Bild einer mondhellen Meerlandschaft, wenn ich mich dieses Ausdruckes in diesem Sinne bedienen darf, aufdrängen, aber es ist ein Gaukelbild; denn während wir versuchen, es mit Bedacht zu beschauen, verschwimmt es vor unsern Augen und verliert sich wie ein Nebelbild in Nichts, weil keine Gegenstände mit deutlichen Umrissen in dem weiten Raume erscheinen. Das Nämliche ist der Fall an der oben schon erwähnten Stelle [2]), wo Nymphen im Verein mit den Grazien im Mondenschein einen Reigen aufführen; denn der Dichter hat hier nur Augen für die heitern Gestalten und kümmert sich nicht um die umgebende Natur. Bemerkenswerth ist dagegen eine andere Stelle [3]), wo das ausschauende Auge doch wenigstens von einigen in der Landschaft deutlich genug hervortretenden Gegenständen festgehalten wird. Der Dichter will die Großthaten seines Kaisers besingen; in seiner Verzückung glaubt er sich in einen einsamen, von einem Bache durchrieselten Hain versetzt, und Staunen ergreift ihn bei der Betrachtung dieser Landschaft, wie die nächtlich schwärmende Bacchantin staunt, wenn sie vom hohen Berge herab auf den Hebrus schaut, auf das im Schnee erglänzende Thracien und den Jubelreigen des Thrakervolkes am Rhodope. Wir erkennen hier eine Schneelandschaft im Mondschein, die von einem Strome durchflossen und von tanzenden Menschen belebt ist, und sind dabei nicht abgeneigt zu glauben, daß die Schönheit dieser Winterlandschaft, in welcher der Schnee im reinen Lichte des Vollmondes glitzert und der Hebrus wie ein Goldstrom sich majestätisch hinzieht, unserm Dichter zum Bewußtsein gekommen sei. Sonst freilich gibt Horaz uns nicht zuviel Anlaß zu glauben, daß er, wie an einzelnen Naturgegenständen, so auch an einer in unserm Sinne schönen Landschaft in der Weise der Neuern Gefallen gefunden habe. Eine gute Gelegenheit, landschaftliche Reize, soweit er der Empfindung derselben fähig war, zur Darstellung zu bringen, bot sich ihm in dem Gedichte, in welchem er seine Mitbürger auffordert, das von Bürgerkriegen zerfleischte Vaterland zu verlassen und mit den Inseln der Seligen zu vertauschen. Das Bild, welches er von den glücklichen Inseln entwirft [4]), ist allerdings nur ein Phantasiegemälde, aber da er eine in jeder Art vollkommene Landschaft beschreiben will, für unsere Untersuchung von der größten Bedeutung. Es möge daher in seiner Vollständigkeit folgen. „Uns erwartet der gesegnete Fluren umströmende Ocean, heißt es da; diesen Fluren, den reichen Inseln laßt uns zueilen, wo ungepflügt die Erde jährlich die Gaben der Ceres liefert und unbeschnitten der Weinstock ewig blüht, wo des nie trügenden Oelbaumes Zweige hervorsprossen und die braune Feige ihren Baum ziert. Honig entrinnt dort der hohlen Eiche, und mit rauschendem Fuße hüpft der flüchtige Quell vom hohen Berge hernieder. Dort kommt ungerufen die Ziege zum Eimer, und freundlich bringt die Heerde gespannte Euter heim; es brummt kein Bär zur Abendzeit um die Hürde, auch schwillt die Erde nicht von giftigen Nattern hoch auf; keine Seuche schadet dem Vieh, keines Gestirnes wüthende Gluth läßt die Heerde verschmachten. Noch mehr werden wir Glückliche anstaunen, wie weder der wasserreiche Südwind durch anhaltenden Regen die Fluren verschwemmt, noch der ergiebige Saamen in trockner Scholle verdorret, da Beidem der Götter König eine Grenze setzt. Hierher steuerte der Argonauten Fahrzeug nicht, setzte nicht die kolchische Buhlerin ihren Fuß; auch richteten nicht Sidonische Schiffer, nicht des Ulysses vielgeplagte Schaar ihre Segel hieher. Juppiter sonderte diese Gestade ab für ein frommes Geschlecht, als er die goldene Zeit durch Erz verunedelte, erst mit Erz, hernach mit Eisen diese Zeiten härtete, Zeiten, denen Fromme mit Glück entrinnen können, wenn sie meinem Ausspruche folgen". In dieser Weise also denkt Horaz sich die Inseln der Seligen. Fürwahr, ein moderner Dichter würde sie anders geschildert haben! Zwar würde auch sein Paradies die Natur des Schlaraffenlandes, in welchem bekanntlich des Lebens Güter mühelos gewonnen und sorgenlos genossen werden, nicht

1) c. III, 27, 31 f. 2) c. I, 4, 5 f. 3) c. III, 25, 8 ff. 4) epod. XVI, 41 ff.

ganz verläugnen, aber es würde doch auch reich sein an landschaftlichen Reizen, während Horaz vorzugsweise die landwirthschaftliche Seite im Auge behält und nur nebenhin des sprudelnden Quells gedenkt. Danach könnte es fast scheinen, als ob Horaz für landschaftliche Schönheit so gut wie keinen Sinn gehabt habe. Indeß hüten wir uns vor einem vorschnellen Urtheil, halten wir vielmehr mit demselben wenigstens so lange zurück, bis wir die Gründe für des Dichters allbekannte Zuneigung zum Landleben kennen gelernt haben. Bevor wir aber zur Prüfung dieser Gründe übergehen, wollen wir, um keine Seite unberücksichtigt zu lassen, zunächst die Frage zu beantworten suchen, welche Schlüsse sich aus der Liebhaberei für die Jagd auf das Naturgefühl, wenn auch nicht speciell unseres Dichters, so doch seiner Zeitgenossen machen lassen.

Vom edlen Waidwerk, welches bei uns seinen Reiz nicht bloß dem Erlegen des flüchtigen Wildes, sondern ebenso sehr dem fröhlichen Schweifen über die grünende Flur, durch den duftenden Wald verdankt, ist bei Horaz mehrmals die Rede. Jeder Mensch, heißt es an einer Stelle ungefähr, hat seine Lieblingsbeschäftigung. Mich beseligt mein Dichterberuf, andere dagegen erfreut das Lagerleben, wieder andere die Jagd. So dauert z. B. der Jäger, uneingedenk der zarten Gattin, unter dem kalten Himmel aus, wenn seine treuen Hunde einen Hirsch erblickten oder ein Marserschwein durch die drallen Netze brach[1]). Ohne Bedeutung für unsere Untersuchung ist der Vergleich des in die Feinde stürmenden Oktavian mit dem schnellen Jäger, der auf den Feldern des schneeigen Thracien dem furchtsamen Hasen nachsetzt[2]). Ferner ist es ausgesprochener Maßen lediglich um die Beute jenem reichen Lebemanne zu thun, der seinen willigen Werkzeugen den Auftrag ertheilt, im Schnee Lukaniens ein Wildschwein für seinen Tisch zu erlegen[3]). Ebenso scheint auch Gargilius nur in der Absicht mit großem Jagdgefolge ausgezogen zu sein, um seine Tafel mit schmackhaftem Wildpret zu versehen, freilich ohne Erfolg, denn es brachte, wie Horaz mit beißendem Spotte hinwirft, sein Maulesel nur ein erhandeltes Wildschwein in die Stadt[4]). An einer andern Stelle spricht der Dichter von der zahlreichen Klasse der Leute, die das Ungewöhnliche, Gefahrvolle lieben und diejenigen Genüsse von der Hand weisen, die sich ihnen wie von selbst darbieten. Solche Leute, meint er, gleichen einem Jäger, der einem Hasen im tiefen Schnee unter vielen Beschwerden nachjagt, dagegen an demjenigen gleichgültig vorübergeht, der ruhig vor seinen Füßen liegt[5]). An dieser Stelle, die Horaz übrigens nachweisbar dem griechischen Dichter Kallimachus nachgebildet hat[6]), ist also nicht wie vorhin Beutelust das Motiv der Jagd, sondern hier erscheint der Jäger, um mit Göthe zu sprechen, mit dem jugendlichen Uebermuth fröhlicher Mordsucht. Eine Freude an der Natur spricht sich demnach hier ebenso wenig wie in den übrigen Stellen aus, und dürfen wir daher wohl mit der Behauptung schließen, daß bei Horaz der Trieb, die freie Natur zu durchschweifen, als Grund der Jagdliebhaberei nicht nachweisbar ist, das Vorhandensein der letztern also durchaus keinen Schluß auf das Vorhandensein des Naturgefühls gestattet.

Schon oben sagten wir, daß die Zuneigung des Dichters zum Landleben allgemein bekannt sei. Steht denn aber diese Vorliebe für den Aufenthalt in der freien Natur so unbestritten fest? Ja gewiß, denn wenn Horaz sich bisweilen vor der Natur in das Innerste seines Hauses zurückzieht, so

1) c. I, 1, 23 ff. 2) c. I, 37, 19. 3) sat. II, 3, 234 f. 4) epist. I, 6, 57 ff. 5) sat. I, 2 105 ff.
6) Callim. epigr. 31:

Ὠγρευτής, Ἐπίκυδες, ἐν οὔρεσι πάντα λαγωὸν
διφᾷ καὶ πάσης ἴχνια δορκαλίδος,
στίβῃ καὶ νιφετῷ κεχρημένος· ἢν δέ τις εἴπῃ
„τῆ τόδε βέβληται θηρίον“, οὐκ ἔλαβεν.
χοὐμὸς ἔρως τοιόσδε, τὰ μὲν φεύγοντα διώκειν
οἶδε, τὰ δ' ἐν μέσσῳ κείμενα παρπέταται.

finden wir dafür die triftigsten Gründe angegeben. Siehst du, heißt es an einer Stelle, wie der Soratte dort ragt, glänzend von Schnee, wie die niedergebeugten Wälder die Last nicht mehr zu tragen vermögen und die Flüsse durch scharfen Frost erstarrt sind? Vertreibe die Kälte, indem du reichlich Holz auf den Herd legst, und reich' uns freigebiger, o Thaliarch, vierjährigen Wein aus dem Sabinerkruge her[1]). Ganz in ähnlicher Weise wird anderswo ein Freund aufgefordert, für Holz und Wein zu sorgen, da am folgenden Tage ein gewaltiger Sturm den Hain mit Laub und das Gestade mit Seegras bedecken werde, wenn anders die Wetterprophetin nicht trüge, die hochbetagte Krähe[2]). Auch an einer dritten Stelle endlich ergeht die Aufforderung zu einem Zechgelage; denn, sagt der Dichter, ein schauriges Wetter umzog den Himmel, Regen und Schneeflocken führen Juppiter hernieder, und es erbraust das Meer, es erbraust der Wald vom thracischen Nordwind[3]). Wer möchte nun läugnen wollen, daß aus solchen Aeußerungen das Behagen am „gemüthlich" erwärmten Zimmer gegenüber dem draußen tobenden Unwetter laut genug spreche? Doch selbst in dem Falle, daß man in diesen Aeußerungen Nachbildungen griechischer Muster[4]) nicht erkennen sollte, wird man es nicht ohne Weiteres wagen, aus diesem Zuge zum behaglichen Heim einen für das Naturgefühl unseres Dichters ungünstigen Schluß zu ziehen; vielmehr scheint hier der von Vischer[5]) erwähnte Fall vorzuliegen, daß der Schnee selbst als Uebel ästhetisch wirke, sofern nämlich der warme Raum, das behagliche Feuer, an das sich der Mensch zurückzieht, mit der beschneiten Landschaft in eine contrastirende Anschauung zusammengefaßt wird und somit der starren, aber abstoßenden Erhabenheit der äußern Natur zugleich das Gemüthliche des Zusammenwohnens und Zusammenrückens der Menschen in Wirkung tritt.

Daß übrigens der Dichter gern ins Freie sich hinausflüchtet, bezeugt er an zahlreichen Stellen. Er sucht gern die Einsamkeit auf, liebt ja doch der ganze Dichterschwarm den Hain, und flieht die Städte als ächter Jünger des Bacchus, der des Schlummers im kühlen Schatten sich freut[6]). Er sucht die Einsamkeit, denn sollen dem Dichter seine Lieder gelingen, so muß er sich dem Geräusche des täglichen Lebens entziehen; er muß das dichte Laub der Haine aufsuchen oder des Anio Fluthen, da, wo dieser, nicht umlärmt von übergeschäftigen Menschen, am fruchtbaren Tibur vorüberfließt[7]). Darum eben entrückt den Dichter, so oft Schaffensdrang ihn ergreift, der kühle Hain dem Volke[8]), und einsam im Sabinerwalde besingt er seine Lalage[9]). Ebenso hegt er anderswo in Betreff seines Freundes Tibull die Vermuthung, daß er auf seinem ruhigen Landgute vortreffliche Elegieen dichte oder still sinnend durch den gesunden Wald schlendere und über die wichtigsten Fragen der Lebensweisheit Betrachtungen anstelle[10]).

Doch war es nicht etwa bloß die Einsamkeit, welche anziehend wirkte. Stille Naturen allerdings, die ungestört ihren Gedanken und Gefühlen leben wollten, mochten gerade dem einsamsten Plätzchen den meisten Reiz abgewinnen, Andere aber lockten andere Vorzüge hinaus. Wer Italiens drückendes Klima in der heißen Jahreszeit kennt, der begreift es, warum die Dichter nicht müde werden, den kühlen Schatten des Hains

---

1) c. I, 9, 1 ff. 2) c. III, 17, 9 ff. 3) epod. XIII, 1 ff.

4) Vgl. Alcaeus ed. Bergk fragm. 34:

Ὕει μὲν ὁ Ζεύς, ἐκ δ' ὀράνω μέγας
χείμων, πεπάγασιν δ' ὑδάτων ῥόαι κ. τ. λ.

und Anacreon ed. Bergk fragm. 6.

Μεὶς μὲν δὴ Ποσιδηϊὼν
ἕστηκεν, νεφέλης δ' ὕδωρ
ὄμβριον Δία τ' ἄγριοι
χειμῶνες κατάγουσιν.

5) Aesthetik II, S. 59. 6) epist. II, 2, 77 f. 7) c. IV, 3, 10 ff. 8) c. I, 1, 30 ff. 9) c. I, 22, 9 ff. 10) epist. I, 4, 1 ff.

und die erfrischende Brise zu preisen; er begreift, warum man es liebte, auf luftigen Höhen seinen Aufenthalt zu nehmen, wie auf der Sabiner steilen Bergen, im kühlen Präneste oder in dem am Bergesabhang gelegenen Städtchen Tibur [1]), oder warum man sein Landhaus gern am Gestade des Meeres baute, vor Allem bei Bajä, an der reizendsten Bucht von der Welt [2]). Aus demselben Grunde finden wir denn auch bei unserm Dichter so häufig das Wohlgefallen am behaglichen Ruhen im Schatten des Waldes, am Ufer des Baches u. dgl. ausgesprochen. Mancher, heißt es an einer Stelle [3]), mancher ist kein Verächter vom massischen Wein und verschmäht es nicht, ihm einen guten Theil des Tages zu widmen, jetzt unter einem grünen Gebüsche hingestreckt, ein andermal an eines heiligen Baches sanft rauschender Quelle. Wie hier, erscheint es auch sonst als ein Göttergenuß, am schattigen Ufer eines Baches den Freuden des Bechers zuzusprechen. Daher auch die Aufforderung des Dichters an seine Freunde, am Busen der Natur, die sie mit offenen Armen erwarte, das Leben in vollen Zügen zu genießen. Genieß das Leben, behalt' Gleichmuth im Unglück wie im Glücke, ruft Horaz dem Dellius zu [4]); denn sterben wirst du, magst du in trübem Ernst deine Tage verleben oder an festlichen Tagen, auf einsamem Rasen hingestreckt, mit einer bessern Sorte Falerner dir gütlich thun. Wozu vereinigen sonst die hohe Pinie und die weiße Pappel ihr Gezweig zum gastlichen Laubdache? Wozu sonst windet sich das flüchtige Wasser im geschlängelten Bache vorüber? Hieher laß Wein bringen und Salben und die nur zu schnell verblühende Rose, so lange das Glück es gestattet und das Alter und der drei Schwestern dunkler Faden. Auch an einer andern Stelle [5]) fordert er in Erwägung der Vergänglichkeit alles Irdischen zu einem heitern Gelage im Schatten der Bäume auf. Warum trinken wir nicht, heißt es da, so lang es vergönnt ist, unter jener hohen Platane oder dieser Pinie nachlässig hingestreckt, das graue Haar mit Rosen bekränzt und duftend von Narde? Aber auch ohne Bezug auf diese besondern Freuden schätzt er die labende Kühlung, welche nur die freie Natur, nicht auch die staubige Stadt in steter Frische zu bieten vermag. Darum lud er auch seinen Freund Mäcenas, der oft sehnsuchtsvoll vom Thurm seines Palastes inmitten der rauchigen und lärmenden Stadt nach dem wasserreichen Tibur, nach Aesula's Berghalde und des Vatermörders Telegonus Hügeln ausschaute, zu sich auf sein Landgut; denn, meint' er, der Sommer sei da, der auch den müden Hirten mit seiner lechzenden Heerde den Schatten am Bache aufsuchen heiße sowie die Gebüsche des struppigen Waldgottes [6]). Mäcenas soll also beim Dichter ebenso frische Landluft genießen, wie dessen Geliebte Tyndaris, welcher er im schattigen Thale seiner Villa Schutz vor des Hundsterns Wuth verheißt [7]). Wenngleich aus dem Angeführten schon sattsam hervorgeht, daß Horaz den Aufenthalt in der freien Natur außerordentlich liebte, so kann ich es mir doch nicht versagen, zum Abschlusse dieses Theiles meiner Untersuchung die gelegentlichen Aussprüche des Dichters, in denen die Gründe für seine Liebe zum Landleben ihren Ausdruck finden, zu einem Bilde zusammenzufassen, und ich kann mir's um so weniger versagen, als gerade diese Verfahrungsweise zugleich ein helles Licht auf des Dichters Stellung zur Natur zu werfen höchst geeignet erscheint.

Bei den Römern der guten Zeit war bekanntlich der Ackerbau die einzige Art des anständigen Erwerbes; die Angesehensten des Volkes schämten sich nicht, mit eigner Hand den Pflug zu führen, wie denn Cincinnatus vom Acker gerufen wurde, um als Diktator die Leitung des Staates in die Hand zu nehmen und ihn vom drohenden Verderben zu retten. Bei einem solchen Volke war es natürlich, daß die Liebe zum Landleben allgemein war und selbst zu der Zeit viele Verehrer zählte, wo die herrschende Genußsucht und die dadurch bedingte Habsucht einen leichteren und ergiebigeren Gelderwerb empfahl. So erklärt es

---

1) c. III, 4, 21 ff. 2) epist. I, 1, 83. 3) c. I, 1, 19 ff. 4) c. II, 3, 1 ff. 5) c. II, 11, 13 ff. 6) c. III, 29. 5 ff. 7) c. I, 17, 17 f.

sich, daß selbst den Wucherer Alfius einmal die Lust anwandelte, ein Landmann zu werden, wie uns Horaz in einem seiner Gedichte meisterhaft erzählt [1]). Alfius preist denjenigen glücklich, der, frei von lästigen Geschäften, nach Art der Menschen aus der guten alten Zeit mit eigenen Stieren den ererbten Acker bebaue. Mit einer bemerkenswerthen Genauigkeit, aus welcher des Dichters Interesse für den Landbau deutlich genug spricht, entwirft er ein lebensvolles Bild von des neuen Landmannes Beschäftigung, wie er z. B. hohe Pappeln mit der erwachsenen Rebe vermählt, wie er ausschaut nach seinen Rindern, die im entlegenen Thale brüllend umherirren, wie er mit seinem Messer unnütze Zweige wegschneidet und edlere Reiser einpfropft, wie er geläuterten Honig in reinen Fässern verwahrt oder die jungen Lämmer scheert. Dann wird des Landmannes Freude zur Zeit der Obst- und Weinlese geschildert, wenn er veredelte Birnen pflückt oder Trauben schneidet, deren dunkles Roth mit dem Purpur wetteifert. Nach der Arbeit aber ruht der Landmann unter einer schattigen Eiche oder im weichen Grase, während im nahen Walde die Vögel zwitschern und ihre Stimmen sowie das Rauschen einer sprudelnden Quelle ihn allmählich in sanften Schlummer einwiegen. Im Winter aber erfreut ihn die Jagd auf Wildschweine, wenn er nicht mit Netzen gierige Drosseln fängt oder dem furchtsamen Hasen und dem streichenden Kranich eine Schlinge legt. Wie glücklich fühlt er sich erst dann, wenn nach seiner Heimkehr ihm die keusche Gattin ein ländliches Mahl vorsetzt, das, so einfach es ist, die köstlichsten Leckerbissen des Städters übertrifft. Während des Mahles aber sieht er mit innigem Behagen die gesättigte Heerde von der Weide zurückkehren, die müden Stiere den umgekehrten Pflug mit schlaffem Halse heimschleppen und seine Haussklaven um den blanken Herd gelagert. Dieses Bild, in welchem Alles Ruhe und Frieden athmet, welches der Wiederschein eines heitern, sorgenfreien Lebens ist, läßt der Dichter offenbar nach eigenem Empfinden den Wucherer Alfius vom Landleben entwerfen. Einen Augenblick erscheint der Wucherer von seinem eigenen Gemälde bezaubert; er zieht sein Kapital ein, um nunmehr auch ein Landmann zu werden. Aber freilich auf die Dauer vermag er dem Zuge seiner innersten Natur nicht zu widerstehen; denn nach kurzem Schwanken leiht er sein Geld wieder aus, wofür ihn Horaz durch den ironischen Schluß seines Gedichtes dem allgemeinen Gespötte preisgibt. Denn dem Dichter ist es Ernst mit seiner Liebe zum Landleben. Mag er selbst einmal sagen, daß er wetterwendisch zu Rom Tibur liebe und zu Tibur Rom [2]), mag ihm sein Sklave Davus am Feste der Saturnalien freimüthig zum Vorwurfe machen, daß er in seinem Wankelmuthe zu Rom das Landleben preise, auf dem Lande dagegen die Stadt bis zu den Sternen erhebe [3]), seiner Grundstimmung nach ist er ein großer Freund des Landlebens. Darum war es von jeher sein Wunsch gewesen, in den Besitz eines kleinen Landgutes zu kommen, wobei ein Garten wäre, und nahe dem Hause ein unversiegbarer Quell und außerdem ein wenig Wald [4]). Und als er durch die Güte seines Gönners Mäcenas im Sabinerlande ein Gütchen bekommen, zog er sich oft und gerne dahin zurück, um der Gunstbuhlerei und dem Bleihauch des Südwindes wie der Seuche erzeugenden Herbstluft zu entgehen [5]). Auch die drängenden Geschäfte, der Neid der Mitbürger, die lästigen Fragen derer, die ihn für einen Eingeweihten halten, nach den Absichten des Kaisers, auch das alles verleidet ihm die Stadt, so daß der Brust des Bedrängten sich der Ausruf entringt: O Flur, wann werde ich dich wieder schauen, und wann wird mir's vergönnt sein, bald durch Beschäftigung mit den Büchern der Alten, bald durch Schlaf und in Mußestunden angenehmes Vergessen eines vielgeplagten Lebens zu schlürfen? [6]) Im Folgenden lobt dann der Dichter noch die einfache Kost, die ungezwungene Lebensweise und, im Gegensatze zu den Klatschereien der Stadt, die geistreichen Gespräche mit edlen Freunden. Und wie sehr ihn die lästigen Geschäfte und der Lärm der Stadt

---

1) epod. II. 2) epist. I, 8, 12. 3) sat. II, 7, 28 f. 4) sat. II, 6, 1 ff. 5) Ebendaselbst v. 18 f. 6) Ebendaselbst v. 60 ff.

in seinem Dichterberufe behinderten und darum die Abneigung gegen das Stadtleben wach hielten, bezeugt er an der Stelle, wo er ein Bild von dem unruhigen und geräuschvollen Getreibe des städtischen Lebens entwirft[1]). Wie möchte aber auch der, welchen die von Freunden erbetenen Dienstleistungen immer und immer wieder auf die Straßen führten, gerade hier die heiß ersehnte Ruhe finden, um volltönende Verse zu dichten, hier, wo bald ein hitziger Unternehmer mit seinen Lastthieren und Trägern hergerannt kommt, bald eine gewaltige Maschine Quadersteine und Balken aufhißt, wo bald traurige Leichenzüge zwischen schweren Karren sich durchzwängen, bald ein wüthiger Hund, ein schlammbedecktes Schwein auf den sinnenden Wanderer losstürzt! Diese Unannehmlichkeiten des Stadtlebens sind es vorzugsweise, die unserm Dichter sein stilles Landgut so theuer machen, aber sie sind's nicht allein; die Schönheit der Landschaft, in welcher sein Landhaus liegt, sowie die gesunde Lage desselben sind Eigenschaften, die es, nach der davon entworfenen Schilderung zu urtheilen[2]), dem Dichter in hohem Maße empfahlen. Es lag nämlich in einem schattigen, durch den Durchbruch einer Bergkette gebildeten Thale; dessen innere Bergwände abwechselnd von der Morgen- und Abendsonne erwärmt wurden. In diesem Thale athmete man eine milde Luft, die dazu eine so üppige Vegetation hervorrief, daß man leicht von dem Gedanken beschlichen wurde, das laubreiche Tarent sei dahin verzaubert. Auch ein kühler, klarer Bach durchrieselte das glückliche Thal[3]) und belebte den stillen Ort, so daß man wohl begreift, wie Horaz diesen Schlupfwinkel „lieblich", ja „reizend" nennen konnte. Nach diesem Gütchen, welches ihn sich selbst wiedergab[4]), trieb ihn sein Sinn und sein Verlangen, im Gegensatze zu seinem Verwalter, der, ein Sklave mit niedrigem Sinn, aus Sehnsucht nach Kneipe und Harfenmädchen das eine öde und unwirthliche Steppe nennt, was Horaz selbst wie Leuten seines Geschmackes als eine reizende Gegend erscheint[5]). Wie herrlich ist aber auch das anmuthige Landgut mit seinen Bächen, seinen Gebüschen und moosbekleideten Felsen[6])! Wo sind die Winter laulicher, wo mildert behaglicher ein kühler Lufthauch des Sommers Gluth! Dort ist des Dichters Sorgenfrei, dort, wo das Gras frisch duftet und von Thauperlen erglänzt, wo murmelnd ein klarer Bach das sanftgeneigte Bett hinabeilt[7]).

Wir enthalten uns einstweilen des Urtheils über diese höchst wichtigen Aeußerungen des Horaz, um nunmehr zum Abschlusse unserer Untersuchung noch eine unerledigte Frage zu beantworten, die Frage nämlich, ob der Eintritt des Frühlings unserm Dichter Veranlassung zum Ausdruck eines tiefern Naturgefühls gegeben habe.

Jederman weiß, mit welch heißer Sehnsucht wir Nordländer den Frühling erwarten als den Befreier von der bedrückenden Enge der Stube, mit welch aufjauchzendem Jubel unsere Dichter seine Ankunft begrüßen und ihn preisen, ihn, dessen Sonne uns Hügel und Wald wiederschenkt. Auch bei Horaz spricht sich eine lebhafte Freude über den jungen Frühling aus. Der strenge Winter, heißt es an einer Stelle, schmilzt beim angenehmen Wechsel des Frühlings und des Favonius hinweg, und die Hebel wälzen die trocknen Schiffe ins Wasser. Der Ställe freut sich das Vieh nicht mehr, noch der Landmann des Herdes, und es erglänzen die Wiesen nicht mehr vom weißen Reife. Nunmehr führt die cythereische Venus bei des Mondes Schein den Reigen, und mit wechselndem Fuße stampfen im Verein mit Nymphen die holden Grazien die Erde, während Vulkan, Gluth im Antlitz, der Cyklopen mühevolle Werkstätte in Flammen setzt. Nun ziemt's, das glänzende Haar mit grüner Myrthe zu durchflechten, oder mit Blumen, welche die befreite Erde hervorsprießt; nun ziemt's, in schattigen Hainen dem Faun zu opfern, mag er ein Lamm fordern oder ein Böcklein vorziehen[8]). An einer andern Stelle sagt der Dichter: Verschwunden ist der Schnee; schon ergrünt die Flur wieder und es belaubt sich wieder der Baum; die Erde wechselt ihr Antlitz,

---

1) epist. II, 2, 65 ff. 2) epist. I, 16, 5 ff. 3) epist. I, 18, 104. 4) epist. I, 14, 1. 5) Ebendaselbst v. 19 ff. 6) epist. I, 10, 6 f. 7) Ebendaselbst v. 14 ff. 8) c. I, 4, 1 ff.

und mit sinkender Fluth gleiten die Ströme ihr Ufer entlang. Die Grazie wagt's schon, mit Nymphen und ihren beiden Schwestern nackend den Reigen zu tanzen[1]). In ähnlicher Weise heißt es anderswo: Schon blähen des Frühlings Gefährten, die das Meer ebnen, schon blähen die Thracischen Winde die Segel. Die Wiesen sind frei von Reif, und es brausen die Ströme, vom Schnee des Winters geschwellt, nicht mehr mächtig daher. Kläglich seufzend um ihren Itys baut die Schwalbe ihr Nest, und auf der Wiese mit zartem Grün erfreut der Hirt durch die Töne seiner Schalmei den Gott, dem die Heerden und die dunkeln Wälder auf Arkadiens Bergen gefallen[2]). Bemerkenswerth ist, daß in allen Oden an die Ankündigung, der Frühling sei da, eine Aufforderung zu einem Zechgelage geknüpft ist, die in der Vergänglichkeit alles Irdischen ihre Begründung findet:

Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben.
Schiller (Siegesfest).

Die Reihe der Zeugen, die wir gleichsam zur Feststellung des Thatbestandes vorführten, war lang, ja so lang, daß wir vielleicht dem Vorwurf der Breite nicht entgehen werden. In Erkenntniß dieser Sachlage war ich selbst mehrmals versucht, gewisse weniger in's Gewicht fallende Stellen auszuscheiden, konnte mich aber am Ende zu diesem Verfahren doch nicht entschließen, weil ich das Verdienstliche meiner Arbeit, wenn ihr anders ein Verdienst zukommt, eben in die vollständige Sichtung und Untersuchung des bisher nur in großen Zügen behandelten Materials setzte. Bevor wir aber den Aussagen dieser zahlreichen Zeugen unbedingtes Vertrauen schenken dürfen, haben wir vorab die Glaubwürdigkeit derselben zu prüfen, d. h. zu untersuchen, ob nicht gerade die Stellen, welche für ein warmes Naturgefühl des Horaz zu sprechen scheinen, griechischen, anerkannter Maßen mit inniger Empfindung für die Schönheit der Natur beseelten Dichtern ihren Ursprung verdanken. Wir dürfen uns in der Beantwortung dieser Frage kurz fassen. Daß Horaz bei Bildung seiner Oden griechische Meliker als Muster vor Augen hatte, geht, abgesehen von den oben angeführten Auszügen, aus seinen eigenen gelegentlichen Auslassungen hervor. Bei andern Stellen läßt sich ihrer ganzen Färbung wegen die Nachahmung wohl vermuthen, aber doch nicht mehr nachweisen, so daß sie keine feste Grundlage für ein gesichertes Urtheil abgeben würden. Doch man hüte sich andererseits auch vor dem Fehler, überall da eine bewußte Nachahmung finden zu wollen, wo ähnliche Gedanken selbst in einem ähnlichen Gewande auftreten. Und wenn nun sogar eine Uebereinstimmung in der Gefühls- und Ausdrucksweise keineswegs mit Nothwendigkeit auf eine Entlehnung zurückzuführen ist, so verdient erst recht die Wahrnehmung volle Beachtung, daß Horaz selbst da, wo er griechische Vorbilder mit Bewußtsein nachahmt, nicht sklavisch ihren Spuren folgt, sondern concrete Züge aus der Gegenwart einmischt, wie denn z. B. an einer dem Alcäus nachgebildeten Stelle der italische Soracte im Schneegewande vorgeführt wird. Wir haben also keinen Grund zu dem Mißtrauen, als habe Horaz die Herzensergüsse der Griechen wohl nachgesprochen, aber ihnen in Betreff der schönen Natur nicht nachempfunden, und wir haben dazu um so weniger Grund, als ja auch seine frühesten Gedichte, die Satiren, wie auch seine Episteln, die alle das volle Gepräge ihrer Originalität an der Stirne tragen, ein lebendiges Interesse für die mannigfachen Reize der Natur aussprechen. Daß auch in ihnen Naturschilderungen vorkommen, welche an die bukolischen Dichter, besonders an Theokrit erinnern, soll damit nicht geläugnet werden; aber wer in aller Welt wollte hierin eine ohne Empfindung für die Schönheit der Natur ausgeführte Reproduktion erkennen und nicht vielmehr den nachhaltigen Einfluß, den die Griechen und namentlich die sog. Alexandriner auf die Denk- und Gefühlsweise der Römer überhaupt ausübten, und dem sich auch unser Dichter nicht entziehen konnte?

---

1) c. IV, 7, 1 ff. 2) c. IV, 12, 1 ff.

Damit ist das Urtheil über die Stellung des Horaz zur Natur bereits gefällt. Ja, Horaz zeigt eine warme Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur und zwar nicht bloß, sofern dieselbe, durch irgend welche Naturkräfte in Aufruhr versetzt, das menschliche Gemüth durch die Großartigkeit und Erhabenheit ihrer Lebensäußerungen zu ergreifen vermag, nein, auch der idyllische Friede einer einsamen Landschaft thut seiner Seele wohl, und selbst des Mondes mildes Licht scheint ihm voll ins Herz hinein. Wenn er aber auch ein herzliches Wohlgefallen an den Reizen der Natur deutlich genug bekundet, wenn namentlich auch seine heiße Sehnsucht nach dem stillen Frieden der Natur sein Gefühl dem modernen ganz verwandt erscheinen läßt, so kann doch andererseits auch ein tiefgehender Unterschied nicht verkannt werden. Die liebevolle Versenkung in das geheimnißvolle Wirken und Weben des Naturgeistes, jene tiefe Sehnsucht, welche die aus langem Winterschlafe erwachende Natur oder die Waldeinsamkeit in empfänglichen Gemüthern erzeugt, kurz das Ueberschwängliche der Naturanschauung blieb, wie den Alten überhaupt, so auch unserm Dichter durchaus fremd. Man braucht nur einen oberflächlichen Blick auf unsere modernen Dichter zu werfen, um dieses Urtheil bestätigt zu finden. Soll ich etwa an Göthe's „Fischer" erinnern, in welchem eine ersehnte Vereinigung, ein Versenken in das fremdartige und doch lockende Element in einschmeichelndem Wortlaut sich ausspricht? Mag Horaz auch eine tiefempfundene Liebe zum feuchten Elemente verrathen, diese Seite des modernen Naturgefühls suchen wir bei ihm vergebens. Ferner freut sich Horaz allerdings auch der ersten Blumen, die der erwachende Frühling der gelösten Erde entlockt, aber wo käme auch nur entfernt die tief empfundene Sehnsucht nach dem Vollgenuß des Frühlings zum Ausdruck, welche die Brust des Göthe'schen „Ganymed" durchzittert:

Daß ich dich fassen möcht'
In diesem Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz?

Wo fände sich auch nur eine Spur der himmelaufjauchzenden Lust, welche beim Ueberströmen des Gefühls nur in abgerissenen Worten sich Luft zu machen vermag? Wo fänden sich deutliche Anklänge an die Worte in Göthe's Mailied:

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Lust!

Weitere Belege für unsere Behauptung aufzustellen, halten wir für überflüssig, weil sie ja Jedermann selbst aus Göthe, aus Matthisson und andern deutschen Dichtern nach Belieben leicht vermehren kann. Ueberhaupt aber muß ich es mir versagen, hier die ästhetische Beurtheilung der Eindrücke, welche die Größe und Schönheit der Natur auf das Dichtergefühl machte, namentlich auch den Gegensatz des antiken Naturgefühls zu der reflektirenden Empfindung der Neuern des Weitern auszuführen, da Mangel an Zeit sowie der mir zugewiesene Raum es nicht mehr gestatten; doch hege ich die Hoffnung, diese empfindliche Lücke bald an einer andern Stelle ausfüllen zu können. Für jetzt muß ich mich damit begnügen, die zahlreichen Stellen, welche des Dichters Standpunkt gegenüber der schönen Natur darlegen, sachlich zusammengestellt und die Punkte, über welche sich die ästhetische Beurtheilung zu erstrecken hat, kurz angedeutet zu haben.

II.

Schulnachrichten.

A. Lehrverfassung.

Oberprima.

Ordinarius: Oberlehrer Prof. Remacly.

1. **Religionslehre**: 2 St. a) Katholische: Die Lehre über die Rechtfertigung und die h. Sacramente. Wiederholungen aus der Glaubens- und Sittenlehre, sowie aus der Kirchengeschichte. Apologetik. Dr. Harnischmacher.

b) Evangelische: Grundzüge der Glaubenslehre in ihrem innern Zusammenhange, sowie in ihrer Verbindung mit der Sittenlehre. Lectüre einzelner Theile des N. Testamentes im Urtext. Vervollständigung der Bibelkunde und Einleitung in die Bücher des A. und N. Testamentes. Wiederholung und Ergänzung der Kirchengeschichte. Dr. Wolters.

2. **Deutsch:** 3 St. Wiederholung und Erweiterung der Logik und die Elemente der Psychologie. Litteraturgeschichte von den Meistersängern bis zur neuern Zeit nebst Proben. — Erklärung von schwierigern Musterstücken aus Remaclys Lesebuch. Im Sommer Göthes Iphigenie. Freie Vorträge, angeschlossen an die Litteraturgeschichte und über Themata aus der Privatlectüre. Dispositionsübungen. Aufsätze. Prof. Remacly.

3. **Latein:** a) 6 St. Cic. Tusc. I und Tac. Germania. Privatim: Abschnitte aus Livius. Uebungen im Lateinsprechen, angeknüpft an die Lectüre. Stilistik. Wöchentlich ein Scriptum und ein Extemporale. Aufsätze. Prof. Remacly.

b) 2 St. Hor. Carm. III und IV mit Auswahl und Sat. I, 4. Memorier- und Sprechübungen. Der Director.

4. **Griechisch**: a) 4 St. Plat. Protagoras und Thuc. I mit Auswahl, stellenweise lateinisch übersetzt. Wiederholung einzelner Abschnitte der Syntax. Extemporalien und Scripta. Prof. Dr. Freudenberg.

b) 2 St. Hom. Ilias VII. VIII. IX. XI. XII. XIII. Memorieren ausgewählter Stellen. Prof. Remacly.

5. **Französisch**: 2 St. Lectüre aus Baumgartens Chrestomathie. Im Sommer Athalie von Racine. Syntax nach Knebel Cap. 5—7. Extemporalien. Scripta. Der Director.

6. **Geschichte und Geographie:** 3 St. Geschichte der neuern Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Wiederholungen aus der römischen und mittlern Geschichte. Dr. van Hout.